

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postgebühren Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsangelegenheiten nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Zuzahlung für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 278.

Dienstag, den 29. November 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Die internationale Spionage.

Vor dem Reichsgericht zu Leipzig stand, wie bekannt, dieser Tage ein Mann, der als Vertreter des aus der Dreifus-Angelegenheit ziemlich bekannten Nachrichten-Bureau des französischen Generalstabs in Deutschland Spionage getrieben hatte. Der Gärtner de Coq wurde überführt, Zeichnungen und Photographien der Festung Mey an seine Auftraggeber für klingenden Lohn geliefert zu haben. Die Strafe, die dem gefangenen Rundschafter zu Theil wurde, war hart. Sechs Jahre wird er in einem deutschen Buchtthaus Gelegenheit haben, über den Zweck und den Nutzen der internationalen Spionage nachzudenken. Aber nicht das Schicksal des Einzelnen ist es, das uns interessiert, bemerkt die „Berl. Btg.“ und fährt dann treffend fort: es ist dies in höherem Grade das System, das, um bestehen zu können, gezwungen ist, die ekelhafteste Niedrigkeit zu züchten und zu belohnen, und mit einer widerlichen Doppelseitigkeit seiner Frage auf der einen Seite das mit den größten Strafen belegt, was es auf der anderen Seite selbst zu benutzen, zu pflegen und zu fördern für gut befindet.

Angeblieh soll es dem Schutze des Landes dienen, sich gegen alle Moral blind zu stellen, die Augen zuzudrücken vor Sitte und Recht und den Gegner zu betrügen, ihm seine Geheimnisse zu entreißen, die er als zu seinem eigenen Schutze unentbehrlich bezeichnet. Dieses Verfahren wird in unserer militarisierten Weltordnung ganz offenkundig angewendet und jeder Staat weiß von dem andern, daß er in gleicher Weise arbeitet. Ein stillschweigendes Uebereinkommen, das auf Ueberlistung und Betrug gerichtet ist, besteht, ohne daß es den Regierungen einfällt, sich selbst dieser Praktiken zu schämen und sie für unwürdig einer auf Größe Anspruch machenden Nation zu erklären. Die Blindheit weicht nur in jenen Momenten, wo man einen Agenten des andern Staates ertappt hat. Auf einmal erinnert man sich der Gesetze der Moral und auf einmal denkt man an Recht und Gerechtigkeit. Das verlockte, mit Gold geködderte Individuum fällt zum Opfer. Das System bleibt bestehen.

In der Begründung des Leipziger Urtheils wurde hervorgehoben, daß der Gerichtshof die Handlungsweise des Angeklagten deshalb in einem milderen Lichte gesehen habe, weil er nicht Deutscher, sondern Ausländer sei. Es wird hiermit zum Ausdruck gebracht, daß die gewerbsmäßige Rundschafterei verwerflich sei, daß der Verrath des eigenen Vaterlandes als das verwerflichste der durch das Spionagesystem gezeitigten Verbrechen angesehen werden muß. Wir haben aber gerade aus den Enthüllungen, die die Dreifus-Angelegenheit in Paris zu Tage förderte, ersehen, daß alle Staaten in fremden Ländern Persönlichkeiten unterhalten, deren Aufgabe es ist, arme Leute durch Gold gerade zu diesem verwerflichsten Verbrechen zu verleiten. Wir wissen, daß die Panizzaardi und Genossen die Geheimnisse des Landes, das ihnen Gassfreundschaft gewährt, durch Geld zu erkaufen bemüht waren. Es ist ein offenes Geheimniß, daß die Aufgabe der Militär-Attacheen, nicht nur der in Paris angestellten, sondern auch der in allen anderen Hauptstädten wirkenden, zum großen Theile darin liegt, gerade das zu beschaffen, was der Leipziger Gerichtshof indirekt brandmarkte. Ist es nun angebracht, einer solchen Doppelseitigkeit der staatlichen Moral gegenüber noch länger zu schweigen? Ist es in der Ordnung, daß solche Zustände noch länger bestehen dürfen, und daß unter der Autorität des Staates Verbrechen gefördert werden, die derselbe Staat mit harten Strafen belegt? Ist es zulässig, daß unter dem Vorwande, unsere Kultur, unsere heiligsten Güter zu schützen, das zeretzende Gift moralischer Verirrung ohne Hinderniß und unter stillschweigendem Einverständnis der Regierungen wechselseitig dem Volkskörper der Militärländer eingeträufelt wird? Ist eine solche Kultur, die mit solchen Mitteln erkaufte werden muß, der Opfer werth, die der Staat dafür von seinen Bürgern fordert? Nein, nein! Es muß gesagt werden, daß dieses schändliche System, gleichviel unter welchen Gesichtspunkten es ausgeübt wird, eine Gefahr für die Völker bedeutet, eine Herabsetzung der Ehre für die Nation, die es begünstigt, eine Vernichtung des Ehrgefühls für die Personen, die ihm dienen müssen und eine Kränkung für alle, denen der

makellose Schild des Volksthum am Herzen liegt. Ein System, daß solcher Mittel zu seiner Existenz bedarf, ist längst nicht mehr werth, daß es bestehen bleibt, ein Staat, der es mit seinem Gewissen vereinbaren kann, gleichzeitig Richter zu befehlen, die Gerechtigkeit üben, Gelehrte, die die Wahrheit verkünden und Priester, die das Christenthum verbreiten sollen, trotzdem er es in der Ordnung findet, Rundschafter anzulocken und zu benutzen, ein solcher Staat untergräbt sich selbst die Wurzeln seiner Existenz.

Dieses verrottete System der Spionage mit seinen entsetzlichen Widersprüchen gegen alle Moral und gegen alles Recht ist bezeichnend für die ganze Geistesverwirrung in der gegenwärtigen internationalen Politik. Der Fieberaustausch des Militarismus hat den Regierungen das Vermögen geraubt, das erlaubte Mittel vom unerlaubten zu scheiden. Doch das gesunde Volk ist wach! Nicht in seiner Gesamtheit ist es von diesem Fieber erfaßt und, soweit es bei klarem Bewußtsein ist, steht es hierbei nicht hinter den Regierenden. Eine kräftige Reaktion gegen die alle edlen Anlagen versenkende Infektion des Militarismus macht sich geltend, die, wir sehen es jetzt in Frankreich, trotz aller Schwierigkeiten und wenn auch unter bitteren Kämpfen den Heilprozeß aus dieser langwierigen Erkrankung herbeiführen wird. Es wird eine Zeit kommen, wo man das Spionagesystem der Schießpulverinternationalen gleichzeitig mit den Hexenprozessen und den Scheiterhaufen der Rebergerichte in einem Athem nennen wird. Diese Zeit wird kommen, und in ihrer sicheren Erwartung müssen die Gesundgebliedenen den Kampf gegen die große Krankheit der Zeit zu Ende führen, der Götterdämmerung gewärtig, deren lichte Lohe einem sittlich hochstehenden Volksthum in Europa zum Siege leuchten wird.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Das Buchtthausgesetz — noch nicht fertig! Offiziös verlautet aus Berlin:

„Der Gesetzentwurf betreffend den Schutz der Arbeitswilligen liegt noch im weiten Felde, ehe er dem Bundesrath zugehen kann. Es steht noch nicht fest, ob die in der jetzigen Gestalt der Vorlage vorläufig vorgesehene Buchtthausstrafe für besonders schwere Fälle anfrechterhalten werden wird. Die endgiltige Entscheidung wird der Kaiser zu treffen haben.“

Erst hieß es dieser Tage, in einer (Münchener) Korrespondenz offiziösen Ursprungs, die Buchtthausstrafe solle nur für besonders schwere Fälle vorgesehen sein, wie sie nur selten oder nie vorkommen (!), und nun heißt es plötzlich, es sei fraglich, ob überhaupt von Buchtthaus die Rede sein werde. Ist es denkbar, daß der Kaiser in seiner Deynhäuser Rede Buchtthausstrafe in Aussicht stellen konnte, wenn sich nicht die maßgebenden gesetzgebenden Faktoren in diesem Punkte einig waren? Wir nehmen daher einstweilen trotz aller gegentheiligen Versicherungen an, daß die Ankündigung, wie sie der Kaiser in Deynhäuser gegeben hat, sich auch vollinhaltlich befestigen wird.

Die Frage des Quebrachzollens wollen die freikonservativen der „Post“ zufolge im neuen Reichstag bald nach seiner Eröffnung wieder ansprechen.

Der Termin zur Eröffnung des Reichstages ist nun endlich amtlich bekannt gegeben. Die Eröffnung erfolgt am Dienstag, den 6. Dezember. Die im „Reichsanzeiger“ veröffentlichte Rabinetsordre ist datirt Baden-Baden, den 25. November, und gegenzeichnet vom Staatssekretär Grafen Posadowsky. Für die Arbeiten vor Weihnachten bleiben dem Reichstag nur noch zehn Tage; an einem (8. Dezember) muß sogar noch die parlamentarische Arbeit ruhen, weil es ein katholischer Feiertag ist. Viel wird der Reichstag im letzten Jahre also nicht mehr leisten können. — Dem Gen. Schwarz ist bisher eine amtliche Zustellung noch nicht zugegangen. Man scheint es in Berlin nicht allzu eilig zu haben.

Die Berliner Getreidebörse vor dem Obergericht. Am Sonnabend hat das Obergericht in der Klagesache des Vereins Berliner Getreidehändler gegen den Polizeipräsidenten wegen Schließung der sogenannten Feenpalast-Versammlungen erkannt, daß das Erkenntniß des Bezirks-Ausschusses aufzuheben und der klagende Verein mit seiner Klage auf Aufhebung der polizeilichen Verfügung, betreffend den Schluß der Feenpalast-Versammlungen, abzuweisen und ihm die Kosten beider Instanzen aufzuerlegen sind. Die Entscheidungsgründe werden

den Parteien schriftlich mitgetheilt werden. — Bei den Agrariern herrscht ob dieses Urtheils ungeheurer Jubel.

Der Reichshaushaltsetat für 1899 wird eine Forderung von 100 000 Mark zur Fortsetzung der deutschen Tiefsee-Expedition enthalten. Diese unerwarteten Mehrkosten dürften vergrößert auf die Einleitung der Südpolarforschung einwirken. Von den auf 5 Millionen Mark bemessenen Mitteln für die Beteiligung des Deutschen Reiches an der Pariser Welt-Ausstellung sind noch 4 534 000 Mark verfügbar; davon sollen 3 534 000 Mark in den Reichshaushaltsetat für 1899 eingestellt werden.

Für die Ueberwachung der anarchisistischen Bewegung haben sich nach der „Nordb. Allgem. Btg.“ sämtliche deutsche Bundesregierungen neuerdings über einheitliche Grundsätze geeinigt. Zur Beschleunigung des Nachrichtendienstes sollen sich die Polizeibehörden künftig auf direktem Wege bestimmte Mittheilungen machen; außerdem soll eine gemeinsame Sammelstelle für Nachrichten in Berlin eingerichtet werden. — Als ob polizeiliche Maßnahmen die anarchisistische Bewegung in ihrer Ausbreitung hindern könnten! Wirtschaftliche Reformen wären tausendmal besser.

Die Einführung des Postchets nach österreichischem Muster soll nach einer Mittheilung der „Intern. Volksw.“ die Reichspost planen. — Das glauben wir noch lange nicht. Podbielski hat augenblicklich mit den Maßregelungen der Postunterbeamten genug zu thun.

Der Klingbeutel geht um! Kardinal Krementz veröffentlicht in der „Köln. Volksztg.“ „unter Hinweis auf die Schenkung des Kaisers einen Aufruf an die Katholiken Deutschlands zu Beiträgen für die Errichtung einer Mariakirche auf dem Grundstücke der Dormition de la Sainte Vierge.“

Ein konstitutioneller Konflikt ist im „liberalen Musterlande“ Baden zwischen der Regierung und der Zweiten Kammer entstanden. Die Kammern wurden im Sommer vertagt. Jetzt berief die Regierung auf den 22. November durch eine Rabinetsordre die beiden Kommissionen ein, welche zur Verathung der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches und zur Erledigung des Dotationsgesetzes der Geistlichkeit von der zweiten Kammer gewählt sind. Da die Verfassung der Krone nur die Einberufung der Landstände einräumt, wurden über die Rechtmäßigkeit der Kommissionsberathung in der Presse aller Richtungen Bedenken geäußert. Nach ihrem Zusammenritt haben die Kommissionen, wie dies aus einer Mittheilung des „Bad. Nachr.-Bür.“ hervorgeht, diese Bedenken getheilt. Sie ließen dem Ministerium durch den Präsidenten der Zweiten Kammer mittheilen, daß die Verathungen nur dann vorläufig aufgenommen würden, wenn die Regierung sich dazu versteht, die Ersatzwahlen für den Präsidenten der beiden Kommissionen (Fischer) und den Abg. Strauß, deren Mandate wegen Beförderung im Sommer schon erloschen sind, anzunehmen und dann die Kammern zur Ergänzung der Kommissionen einzuberufen. Sonst würden die Deputirten streiken. Man hofft, daß die Regierung eine Verständigung anbahnt. Auch ist der Termin für die beiden Nachwahlen bereits auf den 2. Dezember d. J. angelegt.

Der Reichstagskandidat für Salzweil-Garbelegen und die italienische Sprache. Der Vertrauensmann der Maurer, Genosse Carl Schoch in Magdeburg, war angeklagt, ein italienisches Flugblatt verbreitet zu haben, in dem sich eine Bedrohung italienischer Arbeiter befunden haben soll. Nun bekundete der Kaufmann Salerno (als italienischer Dolmetscher), daß von den in Magdeburg weilenden Italienern schwerlich einer in der Lage sei, ein Flugblatt, wie das in Frage kommende, zu überlegen, denn die meisten von ihnen seien Analphabeten und die übrigen der deutschen Sprache nicht so weit mächtig, um aus dem Italienischen ins Deutsche zu übersetzen. Schoch wurde aber verurtheilt (1 Monat Gefängniß), weil, wie es in dem mündlich verkündeten Urtheil heißt, ein Mann, der wiederholt als Reichstagskandidat für Salzweil-Garbelegen aufgestellt worden ist, so weit gebildet sein müsse, um den Inhalt des vorliegenden Flugblattes zu erfassen. Wie die „Magdeb. Volksstimme“ mittheilt, hat Schoch die Absicht, wenn ihm die schriftliche Urtheilsbegründung zugegangen ist, diese dem Justizminister einzulegen. Damit wird der Verurtheilte wenig



erreichen. Der Justizminister hat auf Strafurtheile keinen Einfluss. Schoch muß an die höhere Instanz gehen, um feststellen zu lassen, ob ein Reichstagskandidat italienisch verstehen müsse. Wie viele Reichstagskandidaten, ja wie viele Staatsanwälte und Minister können wohl italienisch?

Der Gesetzentwurf über den Schutz der Angestellten im Handelsgewerbe ist im Reichsamt des Innern fertiggestellt und den verblindeten Regierungen zur Begutachtung zugegangen. Wie die „Nordd. Allg. Zeitung“ berichtet, enthält der Entwurf dem Vernehmen nach in seiner vorliegenden Gestalt nicht allein Bestimmungen über die Einführung einer Minimalruhezeit, sondern es ist auch von der Anwendung des Ladenschlusses nicht gänzlich Abstand genommen worden.

Wegen angeblicher anarchistischer Umtriebe sind nach dem „Berl. Tagebl.“ in Michelbach in Hessen 24 beim Tunnelbau beschäftigte Italiener verhaftet worden. — Diese vielfachen Ausweisungen werden die Anarchisten nur noch mehr erbittern und einzelnen hirnverbrannten Köpfen unter ihnen geradezu die Wodwaffe in die Hand drücken.

Die Anarchisten-Konferenz in Rom hält fleißig Sitzungen ab. Die Beratungen und Beschlüsse werden für jetzt geheim gehalten.

Zu den Ausweisungen nimmt jetzt auch die amtliche „Berl. Corresp.“ das Wort. Selbstverständlich vertheidigt das offizielle Blatt alle diese auffälligen Maßnahmen. In längerer Darlegung führt das Blatt aus: Ausweisungen ungewöhnlicher Art sind in Breslau überhaupt nicht vorgekommen. Auch aus Gronau an der holländischen Grenze sind, abgesehen von Ausweisungen, die aus polizeilichen Gründen (Prostitution, Trunkenheit etc.) verfügt wurden, nur 12 Ausweisungen erfolgt; es handelte sich dabei ausschließlich um junge Leute, die in das militärpflichtige Alter eingetreten waren, aber die Naturalisation nicht beantragten. Lediglich in Nord-Schleswig fanden in der letzten Zeit aus politischen Rücksichten Ausweisungen in größerem Umfang statt und zwar seit dem 1. Februar 1898 117 Personen mit 18 Familienangehörigen. Die „Berliner Corr.“ beleuchtet dann eingehend die nationale Lage in Nord-Schleswig und die staatsfeindliche Agitation daselbst, die vom Auslande her fortgesetzt genährt wird. Die Waffe der Ausweisung werde der Regierung durch das Verhalten der dänisch gesinnten Bevölkerung Nord-Schleswigs selbst in die Hand gedrückt. Aus die Ausweisung der Diensthofen und des Gefindes sei gerechtfertigt, da sie als das Werk im Kampfe gegen das Deutschtum gemißbraucht werden — Es wird hier also zugegeben, daß die Ausweisungen in Schleswig einflußlose, politisch ganz indifferente Personen, wie Diensthofen und Gefinde treffen, die mehr als Brügelnaben benutzt werden, um die dänischen Agitatoren abzuschrecken. Daß eine solche Politik nicht nur unwirksam, sondern auch direkt zweckwidrig ist, scheinen die Männer in der Regierung nicht einsehen zu können.

Material für die Berathung der Zuchtthausvorlage. Die Hamburger Arbeitsherrenthums-Praxis, das „Segensreiche“ Wirken des Hamburg-Aktonaer Arbeitgeberverbandes, hat auch in München Schule gemacht. Unter Führung bedeutender Kaufmann und unter lebhafter Mitwirkung von Gemeindevertretern, die jüngst im Münchener Gemeindefolkollegium den Antrag auf Schaffung einer „sozialen“ Kommission gestellt, ist im Frühjahr der Versuch gemacht worden, einen Arbeitgeberverband zum Schutze gegen Streikbestrebungen der Arbeiter zu gründen. Die Sache stieß auf Schwierigkeiten. Es wurde aber ein Sekretariat geschaffen und der ursprüngliche Plan weiter verfolgt, Statuten ausgearbeitet und ein engerer Verband im Bauhandwerk gebildet. Nun sind die Statuten, die im April nächsten Jahres in Kraft treten sollen, an die Vertreter der einzelnen Korporationen hinausgegeben worden. In den Statuten heißt es u. A.:

Bei größeren Ausständen sind nach den Quittungsforten der Invalidentät- und Altersversicherung vom Sekretariat des Verbandes Listen der Ausständigen herzustellen. Diese Verzeichnisse werden an alle Mitglieder und auch an Nichtmitglieder abgegeben. Arbeiter aus Orten, in denen gekreuzt wird, dürfen nicht eingekellert, müssen eventuell sofort entlassen werden. Bei einem Streik verpflichten sich die Mitglieder, keine Arbeiten an Nichtmitgliedern abzugeben.

Es ist sehr gültig von den Münchener Herren, daß sie das Material der Sozialdemokratie zur Berathung der Zuchtthausvorlage vermehrt haben. „Die schwerste Strafe Demjenigen, der den Nebenmenschen an der freiwilligen Arbeit hindert.“ Aber freilich, die Unternehmer setzen ja als ganz selbstverständlich voraus, daß ihnen die Vergewaltigung Arbeitswilliger nach wie vor gestattet sein wird.

Heilstätten für Lungentranke. Das Deutsche Centralkomitee zur Errichtung von Heilstätten für Lungentranke wird am 17. Dezember im Reichstagskanzlerpalais seine diesjährige Generalversammlung abhalten. Von den auf der Tagesordnung stehenden Gegenständen sind insbesondere bemerkenswerth nähere Mittheilungen über den vom Centralkomitee für die Pfingstwoche 1899 nach Berlin einzuberufenden „Kongreß zur Bekämpfung der Tuberkulose als Volkskrankheit“, dessen Vorbereitung und Leitung in den Händen des Herzogs von Ratibor und des Geheimraths von Leyden liegt. Da in letzterer Zeit eine größere Anzahl von Gemeinden die Mitgliedschaft des Centralkomitees erworben hat und die an die Unterbringung tuberkulöser Erkrankter in Heilstätten sich anschließende Fürsorge zu nicht geringem Theil auf kommunalem Gebiete liegt, so wird ferner die Stellung der Gemeinden

zur Heilstättenfrage einer näheren Erörterung unterzogen werden.

Der ausgewiesene Dekorationsmaler Gasert in Erfurt hatte sofort nach Empfang seiner Ausweisungsbefehle an den Oberpräsidenten der Provinz Sachsen um Aufschub depeßchirt. Donnerstag erhielt er die schriftliche Antwort, daß seine telegraphische Eingabe dem Regierungspräsidenten zu Erfurt zur geschäftsmäßigen Berücksichtigung überandt worden sei. Um aber zu verhindern, daß die „geschäftsmäßige Verfügung“ etwa erst nach dem Verlassen des gasfertigen Preußens erliebt würde, depeßchirte er sofort noch an den Minister des Innern. Nachmittags um 5 Uhr erhielt er dann die „Einladung“ zu einer „Mücksprache“ mit dem Polizeisekretär, der ihm die Eröffnung machte, daß die Bestimmung „bezüglich des Verlassens der Stadt Erfurt dahin ergänzt wird, daß hierzu eine Frist bis zum 2. Dezember einschließend gewährt worden ist.“ Hoffentlich geht dadurch nicht die „öffentliche Sicherheit und Moralität“ in Preußen zu Grunde.

Wegen Beleidigung des deutschen Kaisers ist in Paris die letzte Nummer des Witzblattes „Le Rire“ beschlagnahmt worden. Die ganze Nummer beschäftigte sich in Karikaturen und begleitendem Text mit der Orientreise des Kaisers Wilhelm. Die Konfiskation wurde in allen Zeitungskiosken und Buchhandlungen durchgeführt, doch dürften bereits viele Nummern in's Publikum gebrungen sein. Auch in Belgien ist die Beschlagnahme des „Rire“ angeordnet worden. Nach neueren Nachrichten soll der „Rire“ gar nicht konfiszirt sein. Es soll sich vielmehr nur um einen Reklameselbstzug handeln. Das Letztere vermögen wir jedoch nicht recht zu glauben.

Die Denunziationspest. Eine Aufsehen erregende Verhaftung fand am Donnerstag Abend in der S. H. H. Weinstube in Berlin statt. Ein Herr, der in Begleitung einer Dame das Lokal besuchte, führte augenscheinlich in angeregter Stimmung mit derselben eine so laute Unterhaltung, daß nothgedrungen auch die an den Nebentischen sitzenden Gäste davon Kenntniß nehmen mußten. Das Gespräch drehte sich um den Kaiser. Wöplich stieß der Herr eine Majestätsbeleidigung aus, und sofort fand sich ein zum Denunziren bereiter Gast bemüht, einen Schutzmann herbeizurufen und den Herrn sistiren zu lassen. Auf der Wache gab derselbe sich als der Amerikaner Frank Knaak zu erkennen, welcher seit September im „Kaiserhof“ wohnt und die Absicht hatte, sich in Berlin dauernd niederzulassen. Er ist seit 1882 in New-York anständig und war einer der ersten, der es verstand, die Wasserkräfte des Niagara-Falles zu gewerblichen Zwecken auszunutzen. Er wurde wegen vorliegenden Flußvertrags in Haft genommen. Sein Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Schwindt, hat sofort bei der Nordamerikanischen Gesandtschaft Schritte gethan, um die Freilassung des Verhafteten zu erwirken, da der Votenschafter aber zur Zeit in Italien weilt, so hat sich der Votenschaftersekretär mit dem Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes, Freiherrn v. Rittthofen, in Verbindung gesetzt, um nach der erwähnten Richtung hin Maßnahmen zu treffen. — „Moralische Eroberungen“ in Amerika wird Preußen-Deutschland mit solchen Vorfällen gerade nicht machen.

Die Erhebungen der russischen Regierung über die Verhältnisse der in Preußen arbeitenden russischen Arbeiter, über welche Enquete wir bereits berichtet haben, werden nach Mittheilung der konservativen „Erbinger Zeitung“ in der Weise vorgenommen, daß ein Beamter des russischen Konsulats in Danzig vorläufig Westpreußen bereist, um sich mit den russischen Arbeitern wegen ihrer Beschwerden in Verbindung zu setzen. Die russischen Arbeiter müssen schlimme Erfahrungen bei deutschen Grundbesitzern gemacht haben, wenn sogar die russische Regierung die ihren Landsleuten in Preußen widerfahrene Behandlung für unzulässig hält. Bekanntlich steht die russische Regierung nicht im Ruf als zu großer Bärtlichkeit gegen ihre „Untertanen“.

Ueber den Geschäftsgang der Anarchisten-Konferenz wird gemeldet: Nachdem die Anarchistenkonferenz ihre ersten Sitzungen der Zusammenstellung der verschiedenen Vorschläge gewidmet hatte, haben Sonnabend die eigentlichen Arbeiten begonnen. Das Protokoll wird allabendlich in einem eisernen Kofferschränk aufbewahrt, dessen drei Schlüssel dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten und dem Sekretär eingehändigert werden. Man glaubt, daß eine Verständigung der Delegirten über eine einheitliche Regelung der Anarchisten-Gesetzgebung nicht leicht sein und viel Zeit erfordern wird. — Das glauben wir auch. Noch schwerer aber als die Verständigung wird es sein, Erfolge in der Anarchistenbekämpfung zu erzielen.

Ein unterdrückter Kolonialskandal? Die „Deutsche Tagesztg.“ scheut sich nicht, den Major v. Wisman und die Regierung in einen sehr peinlichen Verdacht zu bringen, indem sie schreibt:

Auch der Major von Wisman wurde, weil er durch sein energisches, aber selbstloses Auftreten im Interesse unserer deutschen Kolonialwirtschaft gewissen Leuten unangenehm geworden war, mit einem Kolonialskandal à la Dr. Peters bedroht. Nur durch die Wachsamkeit und das Dazwischentreten einiger treuer Verehrer und Freunde des am unsere Kolonien hochverdienten Mannes wurde jener Plan im Keime erstickt.

Ist diese Behauptung richtig, dann thäte die „D. Tagesztg.“ gut daran, mitzutheilen, welche angeblichen Verfehlungen dem Major von Wisman zur Last gelegt wurden, damit nicht der Verdacht aufkommen kann, als sei ein „Kolonialskandal à la Dr. Peters“ nur aus Rücksicht auf die Person des Majors von Wisman unterdrückt worden.

## Oesterreich-Ungarn.

Das österreichische Abgeordnetenhaus lehnte am Donnerstag den Antragsantrag des Abg. Daszynski (Soz.) mit 189 gegen 96 Stimmen ab. Der größte Theil des verfassungstreuen Großgrundbesitzes, Italiener und ein Theil der Mauthnerpartei war abwesend. Die Debatte war reich an Zwischenfällen. U. a. antwortete der Pole Milewski auf die Anklagen Daszynski's und sagte, daß die Sozialdemokraten ärger als Kurojew (russischer Heuler in Polen in den 60er Jahren. Red. d. L. W.) gegen das Polenvolk wüthten. Daszynski rief ihm „Verleumder!“ zu. Graf Dzieduszyński wiederholte Milewski's Worte; darauf nannte Daszynski auch ihn einen Verleumder. Dzieduszyński sandte sofort einen böhmischen Grafen und einen deutschen Baron mit einer Forderung an Daszynski. Dieser antwortete: „Ich kenne den Grafen Dzieduszyński als guten, frommen Katholiken und will ihm die schwere Sünde und mir als Sozialdemokraten die große Dummheit des Duells erpfaren.“ — Am Freitag versammelten sich beide Häuser des Reichsraths zu außerordentlichen Sitzungen. Auf der Tagesordnung stand als einziger Punkt die Jubiläumsgedächtnisfeier anlässlich des bevorstehenden Jubiläums des Kaisers. Es wurden Neben zur Verherrlichung des Kaisers gehalten und verschiedene Glückwunschsadressen beschlossen.

Militärische Amnestie in Oesterreich. Ein kaiserlicher Gnadenakt vom 25. November erläßt allen wegen Desertion und militärischer Flucht vor der militärischen Verurteilung in Strafhast befindlichen Personen die Strafe.

## Frankreich.

„Seine Majestät“ der Präsident Faure benimmt sich sehr pudig. Vor einigen Tagen hat er die Kohlengruben von Lens besucht. Er ließ sich in ein Bergmannsgewand stecken und fuhr, mit dem Grubenlichte am Hüte, in ein Bergwerk ein. Dann ließ er sich einen Pickel geben und schlug allerhöchstselbständig zwei kleine Stückchen Kohle aus dem Föhl las. Die beiden Stückchen wurden ihm feierlich zum Andenken mitgegeben und werden fortan im Museum des Elisee von der segensreichen Arbeit des Königs — pardon, des Präsidenten Zeugniß ablegen. Gleichzeitig hat es Faure für angebracht gehalten, die Grubenarbeiter mit einer Rede zu beglücken. Er habe ihnen, so sagte Faure, durch sein Kommen einen Beweis von der Fürsorge der Regierung für die Arbeiter geben wollen. Er hoffe, die Grubenarbeiter würden auch ferner die Treue und den Patriotismus zeigen, durch die sich die Bergleute der nördlichen Departements stets auszeichneten. — Die kommandirten Grubenleute gehören zu den Bezirken, wo der Sozialismus tiefe Wurzel gefaßt hat; sie werden bei dieser Ansprache des Mannes, unter dem die proletarische Bewegung mit allen Mitteln bekämpft wird, den Cäsarenwahnsinn Felix I. belächelt haben, der wäht, mit seinem albernen Gerede von oben herab die Grubenleute über ihre betäubende Lage, ihre Noth, ihre durch das Grubenkapital ihnen aufgezwungene halbe Hürigkeit zu täuschen.

Zur Affaire Dreynus-Biquart bringt die „Petite Re-publicque“ folgende sensationelle Meldung: „Wir erfahren aus autorisierter Quelle, daß dem Minister des Auswärtigen angezeigt worden ist, Oberst von Schwarzkoppen werde verlangen, vor das Kriegsgericht geladen zu werden, das über Biquart zu urtheilen hat. Schwarzkoppen will offiziell erklären, daß das petit bleu authentisch und von ihm an den Major Esterhazy gerichtet worden ist.“ — Trotz der bestimmten Form, in der die Meldung auftritt, ist dieselbe höchst unwahrscheinlich. — Der Protest gegen die Verfolgung Biquarts trägt bereits Tausende von Unterschriften, darunter diejenigen von Anatole France, dem berühmten Schriftsteller, und Adolphe Carnot, dem Bruder des verstorbenen Präsidenten. — Eine Deputation von republikanischen Senatoren wurde Sonnabend von Dupuy in Anwesenheit Freycinet's und des Justizministers Lebert empfangen. Die Senatoren gaben zu erwägen, ob die Regierung nicht den mit der Vertretung der Anklage gegen Biquart vor dem Militär-Kriegsgericht betrauten Offizier veranlassen wolle, im Einverständnis mit Labori in eine Vertagung der Verhandlung bis nach der Entscheidung des Kassationshofes einzuwilligen. Dupuy antwortete, er könne diese Frage nur im Einvernehmen mit sämmtlichen Ministern beantworten und werde deshalb Sonntag Vormittag elf Uhr einen Kabinettrath berufen. Die Senatoren erwiderten darauf, sie würden sich ihrerseits mit ihren Freunden um zwei Uhr im Luxembourg vereinigen, um die Antwort des Kabinetts zu erwarten. Sollte die Antwort negativ ausfallen, so würden sie auf ihrer geplanten Interpellation im Plenum des Senats bestehen.

Zur Senat wird Delpech einen Antrag einbringen, welcher dahin zielt, den Militärgerichten Zivilrichter beizugeben.

Die Soldateska benimmt sich noch immer ziemlich maßig. So hielt dieser Tage ein Oberst Parisot vor Entlassung der eingezogenen Reservaleute eine Ansprache an sein Regiment, worin er einen recht prozigen Ton anschlug. Der schneidige Oberst sagte: „Das Heer ist gegenwärtig ein Strohblatt. Es ist die Gewalt, die unüberwindliche Gewalt und trotzdem erträgt sie die Stöße, ohne etwas zu sagen, denn sie achtet Gesetz und Mannszucht. Das ist ein Glück für die Angreifer. Denn was würde aus diesen werden, wenn das Heer ihr Beispiel nachahmte? Einige Salven und alles wäre vorbei, sie wären alle unterm Rafen.“ — Die Re-



gierung wird sich hoffentlich beileben, dem tüchtigen Oberst ihre Anerkennung dafür auszusprechen, daß er die Ehre der Armee so brav verteidigt hat.

Major Esterhazy flüchtet, wie der „Radikal“ mittheilt, geht von der öffentlichen Meinung und der eigenen Furcht, um den Gerichten zu entgehen, von Land zu Land. Von London begab er sich nach Holland, wo er in einem Umstürzamer Tügelangel von zwei Franzosen gefangen und angeprochen wurde. Er fühlte sich nicht mehr sicher in England, weil der Richter Verulus in Folge der Klage seines Vaters Christian Esterhazy die Auslieferung des Majors betreibt. Als er davon Wind erhalten, floh Esterhazy nach Holland, wo die Auslieferung formalitäten noch verwickelter sind als in England.

### Italien.

Die Amnestie-Bewegung, bestimmt die Opfer der militärischen Blutgerichte aus den Klauen ihrer Peiniger zu reißen, nimmt immer größeren Umfang an. Dem Römischen Verein der Presse folgte der Sizilianische mit einer Protest-Resolution. Auch der Gemeinderath von Mailand machte eine einstimmige Kundgebung für die Amnestie. Die Regierung macht jedoch noch keine Miene, der Bewegung nachzugeben. Sie will offenbar nicht umsonst ein solches Unmaß von Schande, Ungerechtigkeit und Grausamkeit auf ihr Haupt geladen haben und sich deshalb ihre so tief gehaßten Feinde, die die Gesetzlosigkeit der Kriegsgerichte in ihre Hände geliefert hat, nicht so bald wieder entziehen lassen. War doch der ganze Zweck der schauerlichen Kriegsgerichts-Kommissionen, diese Feinde zu vernichten. Sie jetzt wieder freigegeben zu müssen, hieße ohne Erfolg den Fluch Tausender sich verdient zu haben. Dementsprechend erklärte in der Freitags-Sitzung der italienischen Kammer der Premierminister Pellouz auf Anfragen radikaler Abgeordneter, er werde nie die Amnestie bewilligen, da durch eine solche Nachgiebigkeit die Ursachen der letzten Unruhen nur reproduziert würden. — Ein kluger Ministerpräsident sollte freilich niemals das Wörtchen „nie“ gebrauchen. Bei hartnäckigem Widerstand gegen eine Volksbewegung könnte mehr in Gefahr gerathen als sein Minister Portefeuille. Ein kluger Mann ist Herr Pellouz daher sicher nicht. Er glaubt mit militärischer Draufgängererei Alles erreichen zu können. Hoffentlich wird ihm bald die Einsicht beigebracht, daß er sich irrt. Aber die Bewegung ist offenbar gegenwärtig noch nicht mächtig genug, die Amnestie zu erzwingen.

### Spanien.

Die spanische Regierung will auf die Philippinen verzichten. Der „Voss. Stg.“ wird aus Madrid gemeldet: Da die Amerikaner ein Schiedsgericht ablehnen mit dem Bemerkten, dieses sei nur zwischen zwei gleichen Gegnern zulässig, nicht aber zwischen Sieger und Besiegten, so wird die Regierung die spanische Kommission in Paris anweisen, den Friedensvertrag zu unterzeichnen. Sie wird beanspruchen, obgleich mit wenig Aussicht auf die Zustimmung Amerikas, mit dem Vorbehalt unterzeichnen zu dürfen, daß Spanien nur durch Gewalt gezwungen den Vertrag abschließen. Unmittelbar nach der Unterzeichnung wird an General Mios die telegraphische Weisung abgehen, mit seinen Truppen die Philippinen zu räumen. Die offizielle Bestätigung bleibt abzuwarten. Schließlich aber bleibt den Spaniern, die ohne Flotte, Heer und Geld sind, doch nichts weiter übrig, als die Philippinen herauszugeben!

### Türkei.

Der Sultan hat einen letzten Verzweiflungsschritt in der Kretafrage unternommen. Er hat an den Kaiser von Rußland ein Telegramm geschickt, in welchem es heißt, die Nachricht von der beabsichtigten Entsendung des Prinzen Georg von Griechenland nach Kreta habe auf ihn und seine Völker den schmerzlichsten Eindruck gemacht. Die zwischen ihm und dem Kaiser von Rußland bestehenden herzlichen Beziehungen sowie die vom Kaiser vor und nach dem türkisch-griechischen Kriege gegebenen Versicherungen, die Rechte und Interessen des Sultans zu schützen, seien für ihn eine sichere Gewähr, daß der Kaiser von Rußland seine Hilfe dazu leisten werde, daß die Schwierigkeiten der unzulässigen, für ihn und seine Unterthanen peinlichen Situation weggeräumt würden. Der Kaiser werde ihn (den Sultan) unendlich verpflichten, wenn er die projektirte Entsendung des Prinzen Georg, in welcher Eigenschaft auch immer, verhindern werde, was für ihn ein neues Zeichen der Freundschaft und des Wohlwollens des Kaisers bilden würde. Er hoffe zuversichtlich, der Kaiser werde eine für ihn erfreuliche Antwort ertheilen. — Nach der „Times“ ist übrigens zum Trost für den Sultan die Frage der kretischen Flage dahin entschieden worden, der Halbmond werde auch weiterhin von den Binnen von Kanea und Kandia wehen, obwohl die türkische Oberhoheit durch keinen einzigen Beamten oder Soldaten vertreten sein werde. Nach einer Athener Meldung des „Standard“ soll die Amtsdauer des Prinzen Georg vorläufig auf drei Jahre festgesetzt sein.

## Lübeck und Hamburgverte.

28. November.

Achtung, Tabakarbeiter! Wegen Lohn Differenzen ist der Zugang nach der Fabrik Rose u. Schwegelhofe rgr. Petersgrube, streng fernzuhalten. Das Bureau befindet sich Lederstraße 3. Die Streikkommission.

Ein Flugblatt, welches die gegenwärtige politische Lage beleuchtet, den Standpunkt unserer Partei zu den wichtigsten Fragen präzisirt und mit der Aufforderung schließt, den dunklen Plänen der Mächtigen durch die Einigkeit der Unterdrückten und Enterbten die Spitze zu bieten, wurde am Sonntag in reichlich 23 000 Exem-

plaren im gesammten Lübecker Wahlkreise mit gewohnter Schnelligkeit und, soweit wir unterrichtet sind, ohne irgendwelchen Zwischenfall von den Genossen verbreitet.

Die Hasenarbeiter (Sektion der Rosenarbeiter) machen die Arbeiterschaft darauf aufmerksam, daß der von den festen Leuten der Firmen L. Possehl u. Co. und Bernhöft und Wilde geplante Fall mit dem Verbannde durchaus nichts zu schaffen hat. Wir weisen bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß vielfach gerade die Nichtorganisirten es gerne sehen, wenn die Organisirten zu ihren Festen ihr Geld tragen. Wir würden es für billig erachten, wenn dies nur unter der Bedingung geschähe, daß die Nichtorganisirten ihrem Indifferentismus durch Eintritt in die Reihen der Organisation den Todesstoß verfehen.

\* Arbeiterisiko. Auf der Koch'schen Werft verunglückte heute Morgen gleich nach 6 Uhr ein Maler in Folge eines Sturzes.

\* Unfall. Der zweite Steuermann der „Deutschland“ zog sich beim Ueberkanten der Stellung eine erhebliche Hundquetschung zu.

\* Zur Schlägerei auf der Stockelsdorf-Lübecker Straßenbahn wird uns noch von Augenzeugen mitgeteilt, daß der Streit, bei dem der Schlachtergeselle Cordes lebensgefährlich verletzt wurde, zwischen dem Verwundeten und dem Viehhändler Stapelsfeld auf dessen Grundstück sich abspielte. Der Weichensteller der Straßenbahn, welcher den Schlag ausführte, war direkt garnicht an der Sache betheiligt. Cordes lag etwa eine halbe Stunde lang auf der kalten Erde, ehe ihm Hilfe ward. Der anwesende Arzt wollte ihn nicht verbinden, da — er dann erst nach Haus müsse, um Verbandstoffe zu holen. Nicht einmal genügend Wasser zum Kühlen wurde beschafft. Dem Schlachter ist der Schädel derart gespalten, daß das Gehirn zu sehen ist. Sein Zustand ist recht bedenklich, obwohl er nach drei Tagen die Besinnung wiedererlangt hat. Wie der „Gen.-Anz.“ meldet, ist C. an der rechten Körperseite gelähmt.

\* Von Dieben heimgefaucht wurde in letzter Zeit zu wiederholten Malen der Bauunternehmer F. Von seinem in Vorwerk belegenen Bauplatz ist ihm für über 100 Mk. Holz nach und nach gestohlen worden, aus der Baubude wurden seinen Leuten mehrere Kleidungsstücke und Handwerksgeräthe entwendet, endlich wurde ihm von einem Schuljungen die Glocke seines Fahrrades weggenommen. In letzterem Falle ist der Thäter ermittelt. Es ist ein Junge achtbarer Eltern, der hoffentlich mit einem Verweis für seinen dummen Streich davonkommt. Weiter ist der Betreffende von einem Schwindler, der sich John Frankenthal nannte und welcher eine ganze Reihe von Haumerstreichen hier ausgeübt hat, in der Weise dupirt worden, daß er einen Auftrag zum Bau eines Hauses erhielt und eine Zeichnung anfertigte, für die er natürlich niemals honorirt wird. Alle Fälle unterliegen augenblicklich der Behandlung der Kriminalpolizei resp. der Staatsanwaltschaft.

Zirkus Variete, Neunterzug. Morgen, Dienstag, den 29. November, feiert, wie schon mitgeteilt, der allseitig beliebte, unverwundliche Humorist Heinrich Kalnberg aus Anlaß seines 2000. Couplet-Vortrages in Lübeck seinen Vortheilsabend. Unterstützt von sämtlichen Künstlern in ihren Paraderollen, sowie aus besonderer Gefälligkeit durch die weltberühmten „The Frostdicks“ wird dieser Abend sich gewiß zu einem ganz besonders anmutigen gestalten. Heinrich Kalnberg wartet natürlich mit den neuesten Vorträgen auf; „La Cadour“, diese mit phänomenalen Stimmitteln ausgestattete Sängerin, wird das Duett aus „Don Juan“ (beide Stimmen) singen. Dazu Doppel-Konzert der Stadtkapelle und der verstärkten Hauskapelle. — Erhöhte Preise sind trotzdem nicht, jedoch wird der Vorverkauf von Eintrittskarten schon um 5 Uhr Abends geschlossen.

Zur Beachtung für Bierhändler. Ueber die Verwendung von Saccharin zur Verfälschung des Bieres wird offiziös berichtet: „In der Presse ist jüngst von Umgehungen des Saccharingesezes berichtet worden, welche darin beständen, daß die Bierbrauer das Saccharin nicht mehr, wie früher, selbst oder durch entsandte Vertrauensmänner dem Biere zusetzen, vielmehr diese Beimischungen ihren Annehmern, den Bierwirthem, überlassen, welchen der Stoff vor den Bierwirthern schenkungsweise oder zu billigem Preise mitgebracht werde. Demgegenüber ist zu bemerken, daß das Saccharingesez die Verwendung künstlicher Süßstoffe bei der gewerbmäßigen Herstellung von Bier nicht nur den Bierbrauern, sondern jedermann, also auch den Bierwirthem verbietet, und daß sacharinhaltiges Bier überhaupt nicht feilgehalten und verkauft werden darf. Von wem und wann der Saccharinzusatz bewirkt worden ist, bleibt belanglos. Auch der gewerbmäßige nachträgliche Zusatz von Saccharin zum Bier und der Vertrieb derartig zubereiteten Bieres ist somit verboten und mit Strafe bedroht.“ Dies ist besonders beachtenswerth für die Verkäufer des obengedachten Bieres an die Privatkundschaft. Diese sehen heute, wie berichtet wurde, die ihnen von den Brauereien übergebenen Saccharinablenken selbst dem Biere zu. Das wird also auch als Uebertretung des Saccharingesezes verfolgt.

\* Katekau. Gegen den Umsturz haben unsere Herren Ordnungsparteiler bei der Gemeinderathswahl in Westkatekau wacker gekämpft und zwar diesmal noch mit Erfolg. Während in weiten Kreisen der Bevölkerung die Ansicht herrscht, daß es an der Zeit ist, einmal frisches Blut in die Kommunalverwaltung zu bringen, war man in den maßgebenden Schichten, deren Sprachrohr Herr Schramm ist, der Ansicht, daß es am besten sei, die „alten, erprobten Vertreter“ unbefehlen wiederzuwählen. Um dieser Ansicht den nöthigen Nachdruck zu verleihen, that genannter Herr ein Uebriges und stellte auf hektographischem Wege ein Circular her, das u. A. auch am Spritzenhause angeheftet wurde und folgenden Wortlaut hat:

Werthe Gemeindegänger!

Wollen wir unsern Gemeinderath rein halten von solchen Elementen, die entweder offen oder im Geheimen für sozialdemokratische Prinzipien eintreten, so

müssen wir wie ein Mann Mittwoch, den 23. d. M., zur Wahl gehen und Bekannungsgeossen in möglichst großer Zahl mitbringen. Es gehen ab: Thiel-Luchendorf, Jind. Gr. Timmenborf, Walf-Pantdorf, Joch-Hobbersdorf, Ross und Sievers-Serey. Die Vorwahl findet am Wahltage, Nachmittags präcise 2 Uhr, im Wahllokale statt.

Im Auftrage verschiedener Gemeindegänger  
J. Schramm.

Seitens der Arbeiterpartei war erst im letzten Augenblick und ohne irgend welche gründliche Agitation zu der wichtigen Frage Stellung genommen worden. Wenn trotzdem die beiden von den Arbeitern aufgestellten Nichtbesitzer Stöck-Matekau und Wüller-Serey (die Kandidatur Schildknecht-Teckau wurde in letzter Stunde fallen gelassen) 34 Stimmen erhielten, während der Nennmitarbeiter der Bürgerlichen, Maurer Sievers-Serey, etwas über 50 erhielt, so ist das ein Beweis dafür, daß bei genügender Vorbereitung die Arbeiter mit Leichtigkeit den Sieg erringen können, wenn es ihnen Ernst um die Sache ist. Hoffentlich sorgen sie am Schlusse des Jahrhunderts, im Jahre 1900, dafür, daß wir ein noch erfreulicherer Resultat verzeichnen können.



## Parteigenossen im Fürstenthum Lübeck! Agitirt eifrig für die Betheiligung an den Gemeinderathswahlen!



\* Gutin. Der Tag der Gemeinderathswahl ist da, und wir wollen nicht unterlassen die Wähler nochmals auf diese wichtige Angelegenheit aufmerksam zu machen. Es geht um die Interessen der zahlreichsten Klasse der Gutiner Bevölkerung unbeschäftigt. Soll der Gemeinderath zum Wohle der ganzen Bevölkerung handeln, so müssen alle Klassen der Bevölkerung vertreten sein. Ist dies etwa bis dato der Fall gewesen? Nein und abermals nein! Nehmen wir noch kurz einige Momente, die so recht drastisch die Thätigkeit der bisherigen Stadtvertretung charakterisiren. Hat die Gutiner Bevölkerung bisher etwas erfahren über die Thätigkeit der Gemeindeverwaltung? Oder hat diese eigentlich nur als Staffage gebiet? Nur zufällig erfährt man hier und da Einzelheiten. Soll doch neulich ein Vertreter der Gemeindeverwaltung gesagt haben, seit dem Jahre 1898 sei dem Gemeinderath keine Abrechnung vorgelegt. Ob dies der Wahrheit entspricht, wir können's zwar nicht kontrolliren, jedoch nach den bei der Strunf'schen Affäre gemachten Erfahrungen ist dies nur zu gut möglich! Ferner sollen die Gemeindevorteiler nichts von der Strunf'schen Angelegenheit erfahren haben, sie besitzen keine weitere Kenntniß, als die übrige Gutiner Bevölkerung. Man bedenke: Personen, die eine Verantwortung übernommen haben, die zur Mitarbeit berufen sind, sind nicht über die wichtigsten Angelegenheiten orientirt. Darum fort mit einer solchen Stadtvertretung! Es wird Sache des Proletariats, der arbeitenden Bevölkerung Gutins sein, einmal gründlich „Reinraus“ zu machen! Das Komproiß wird uns doppelte Kraft und Begeisterung verleihen. Kein Opfer darf gescheut werden, an allen Arbeitsplätzen muß agitirt werden! Kein Arbeiter darf zu Hause bleiben, jeder muß von seinem Wahlrechte Gebrauch machen, dann wird der Sieg unser sein. Am Dienstag, den 29. d. M., findet nochmals eine Versammlung statt, in der Genosse Bartels-Lübeck über die Gemeinderathswahlen referiren wird; hier muß noch einmal Perichau gehalten werden! Keiner darf fehlen! Durch Kampf zum Sieg!

\* Zehoe. Bei der Stadtverordnetenwahl am Freitag wurden die Kandidaten der Ordnungsparteien gewählt. Die Betheiligung war eine ungewöhnlich starke, weil die Sozialdemokratie eigene Kandidaten aufgestellt hatte. Diese erhielten 54 und 79 Stimmen gegen 18 bei der vorigen Wahl. Also immerhin ein Erfolg, der auf bessere Resultate im nächsten Jahre hoffen läßt.

\* Altona. Die „Nationalen“ unter sich. Bei der verflorenen Landtagswahl hatte der hochweise Wäckerlungsoberrichter Knüppel in schroffer Weise den Arzt Dr. Mehder beleidigt, weil dieser für die Wählerkandidatur statt für Volkens, den Auserkorenen des Popmannes, eintrat. Er soll dafür 40 Mk. kochen und in zwei Zeitungen als Verurtheilter bekannt gegeben worden.

\* Stade. Pastor Ahlert, von dessen jeelsorgerischen Heldenthaten wir s. B. ausführlich berichteten, wird noch einmal auf der Bildfläche erscheinen. Die Staatsanwaltschaft hat nämlich das Urtheil angefochten, sodas vor dem hiesigen Landgericht noch ein neuer Termin stattfinden muß, in dem, wie der „Hann. Courier“ meldet, der sittenstrenge Herr Pastor gar noch als Nebenkläger auftreten wird. In unjeren Augen war er schon gerichtet — formelle Dinge ändern daran nichts!

\* Rostock. Wegen Beleidigung des mecklenburgischen Ministeriums und mehrerer Richter ist vom hiesigen Landgerichte am 14. Juli der Redakteur der „Meckl. Volksztg.“, Franz Starosson, zu 7 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Von der Anklage, das Infanterieregiment in Stendal beleidigt zu haben, ist er freigesprochen worden. Auf die Revision des Staatsanwalts und des Angeklagten hob das Reichsgericht das Urtheil auf, soweit es sich auf Ministerbeleidigung (Nr. 62 der „Mecklenb. Volksztg.“) bezieht, verwarf aber im übrigen sowohl die Revision des Angeklagten als des Staatsanwalts.

\* Kiel. Schullehrer. Wie die „Schlesw.-Holst. Volksztg.“ meldet, ist in dem dem antiseinitischen Führer Grafen v. Reventlow gehörigen Dorfe Bickstedt vor etwa 2 1/2 Monaten die von ca. 60 Kindern besorgte Schule abgebrannt, ohne daß bisher ein Ersatz beschafft wäre. Der Lehrer wohnt, auf Halbsohd gesetzt, mit seinen 10 Kindern in einer Dorfkathe. Das genannte Blatt knüpft an die Mittheilung folgende Bemerkung:



„Graf Reventlow gilt in der deutschsozialen Reformgesell- schaft als hervorragendes sozialpolitisches Kirchenlicht. Wie in aller Welt mag sich die Sozialpolitik in diesem hochwohl- geborenen Geiste widerpiegeln, daß sie mit den geschickten Schulstücken auf dem gräßlichen Watscheitel sich vertragen kann? Wohlhabende Gemüther können auf den Gedanken kommen, der Herr Graf hielte seine Vorkindheit deshalb von den Segnungen des modernen Unterrichts möglichst fern, um auf diese Weise am sichersten und bequemsten die heranwachsende Generation Blüthen zu Wittgütern der deutschsozialen Reformpartei sich entwickeln zu lassen.“

**Miel. Liberale Journalistik.** Unter dieser Schirmherrschaft berichtet die „Schlesw. Volkstg.“, daß die „Lieber Zeitung“ über die von uns ausführlich geschilderten Willküren auf der Polizeiwache bisher kein Sterbenswörtchen geschrieben hat, obwohl ein Bericht- erstatter ihr einen Bericht sandte und bezahlt erhielt, und obwohl einer ihrer Redakteure über das Vorkommnis eine Korrespondenz an die „Frankf. Btg.“ sandte, in welcher ausdrücklich hervorgehoben war, daß der Prozeß in der Bürgerwehr Aufsehen erregt habe. — Das erinnert ganz und gar an die Gepflogenheit Lübscher Journalisten liberaler Couleur!

**Apenrade.** Der Landtagsabgeordnete Hansen hat gegen den „nationalen“ Redakteur des

„Neuen Anzeiger“ Klage erhoben wegen der läppischen Beschuldigung des Eidbruchs. Wir können es dem Manne garnicht verdenken, daß er schließlich einmal die Burschen mit gleichem Maße mißt, wie sie ihn messen. Ob allerdings das Gericht ebenso scharf urtheilen wird, wie bei Prozessen, in denen Dänen vor'm Brett stehen, muß die Zukunft lehren.

**Flensburg.** Zur Germanisirungspolitik. Aus Anlaß der theilweise unbegrifflichen Ausweisungen schreibt der „Rheinische Courier“:

„Die baltische Agitation findet ihren Nährboden nicht sowohl bei den baltischen Unterthanen, die aus Gründen des Erwerbs über die Grenze kommen, als vielmehr bei denen, die einstmal bei der Union für Preußen optirten, weil sie ein gutes Geschäft, einen altererbten Besitz nicht aufgeben mochten. Die Leute kann man nicht ausweisen; wenn sie sehen, daß das offene Bekenntniß zum Dänenthum materiellen Schaden bringt, so verschließen sie ganz einfach ihre Gehör. Der Gedanke, der nicht frei über die Lippe strömen darf, wählt dann im Geheimen fort und richtet vielleicht erst recht Schaden an, gleich wie das Feuer, das unter der Asche glimmt, von Niemandem geahnt. Der Centralherd der deutsch-feindlichen Agitation liegt, wie die „Nordd. Allg. Btg.“ treffend bemerkt, in Flensburg, und die von dort ausstrahlenden Verbindungen zur ausländischen Presse reichen ziemlich weit. Ihre Pfleger sind aber nicht Dänen, sondern baltisch gestimmte Deutsche. Und diese lassen sich nun einmal

nicht so mit nichts dir nichts aus der Welt schaffen. So lange die wirtschaftlichen und familiären Beziehungen zwischen Schles- wig-Holstein und Dänemark so eng bleiben, wie sie heute noch sind, wird man mit Strenge allein wenig anrichten, obendrein wenn davon die Unrechten betroffen werden. Gesinnung war noch nie durch Polizeiverordnungen erfolgreich zu bekämpfen, sondern nur durch Gewinnung der Geister, durch Herüberziehung in geschlichter Anknüpfung von Interessengemeinschaften, nicht durch Abstoßung und Verletzung einer freilebenden, am Mit- hergebrachten hängenden Bevölkerung. Im Osten, sowie in Elsaß- Lothringen mögen die Dinge vielleicht etwas anders liegen. (?) In Schleswig-Holstein wird man sicher nur auf dem Wege freundschaftlichen Entgegenkommens, das mit schwächlicher Nach- giebigkeit nicht das Mindeste zu thun zu haben braucht, moralische Eroberungen machen.“

Diese Auslassungen mögen sich die „L. u. N.“ hinter den Spiegel stecken. Sie leisten an Dänenhege ebensoviel, wie manches Polizeiblatt.

**Stereschung-Viehmarkt.**

Darzburg, 26. November.

Der Schweinehandel verlief flau. Abgeführt wurden 1210 Stück. Preise: Verkaufschweine, schwere 52-54 M., leichte 51-54 1/2 M., Sauen 45-50 M. und Ferkel 51-53 M. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Senden unserm lieben Schwager **Heinrich Vetter** zu seinem 38. Wiegenfest die herzlichsten Glückwünsche! **P. S. W. S.**

Dem Maurer **J. Oldekop** zu seinem 30-jährigen Wiegenfest die besten Glückwünsche. **D. a. e. n.**

**J. Oldekop, Fahrenburg,** zu seinem 30. Geburtstag ein dreifaches Hoch! **A. F.**

**Heinrich Barchhols** zu seinem Geburstag herzlichste Glückwünsche. **H. B. M. B.**

Ein freundliches Logis für 2 Herren Mittelstraße 5.

Gesucht ein Quantum Aquariumfische Off. mit Preis unter **M G** an die Exped. d. Bl.

Zu kauf. gef. ein guterh. Kachelofen Offerten unter **A H 16** an die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen guterh. Sopha, Tisch, Stühle, Kommode, Gard., gr. eichen. Koffer, Bettzeug, Plüschofen, Bettst., Segrasmatr. preisw. **Marlesqrube 42.**

Zu verkaufen 4 Rohrpfähle **Waislinger Allee 40/6.**

Zu verkaufen eine neue Hobelbank **Näheres Bleicherstraße 18, parterre.**

**Cigarren**

kaufen Sie in Folge meines großen Umsatzes und eines sehr bescheidenen Preises **en gros & en détail** am vortheilhaftesten bei **Obertrave 8. Ludwig Kartwig.** 10 Stück einer Sorte zum Kistenpreise. Versand nach ausw. von 500 St. an frei.

**K ä s e.**

Alten Holländer Pfd. 1 M. frischen „ Pfd. 70 Pfg. saftigen Schweizer Pfd. 90 Pfg. Züfiter zu 60 und 80 Pfg. grüner Schweizer-Kräuter, Stück 10 Pfg. **Holsteiner, Parzer empfiehlt** **Obertrave 8. Ludw. Kartwig.**

**Speise-HalleHansa**

Mengstraße 24, I. Großer Mittagstisch von 11 1/2 — 2 Uhr. à Person 40 und 50 Pfg. Abendessen von 6 — 9 Uhr. à Person 30 und 40 Pfg.

**Zum Tannenhof.**

Louisenstr. 18 (vor d. Burgth., neb. Louisenlust) (in nächster Nähe der Werft). Großer Mittagstisch von 12 — 1/2 Uhr täglich zur Auswahl: Beefsteak, gebratene Leber, Schmalz, gebratene Fische, Ragout, Sauerbraten, Entenbraten, Carbonade, gefochte Fische, Fricadellen, Schweinebraten, Klops, Rinderbr. zc. Hiervon jeden Mittag 3 Theile z. Nusw. vorr. Abendessen von 6 — 1/2 Uhr à Pers. 30 u. 40 Pfg.

**Uhren reinigen 1,50, Federn einsetzen 1,50, 1 Jahr Garantie. Uhrgläser 1. Qual. 0,30. Aug. Büttner, Uhrmacher, Süßstraße 32.**

**UNION-BLEICHSODA**

besser als Henkel's Soda — ist das weitaus beste Fabrikat des Deutschen Reiches. Stehe den Aufdruck der Packete. Sodafabrik „UNION“, Plön.

**„Vitello“ - Margarine** bester Ersatz für Naturbutter, Pfd. 70 Pfg. Prima dicke Flohmen, Pfd. 60 Pfg. **Breitestr. 60a C. Harz Sandstraße 27**

**Lunge u. Hals**

Kräuter-Thee, Russ. Knötchen (Poligonum avia) ist ein vorzügl. Hausmittel bei allen Erkrankungen d. Luftwege. Dieses durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraut godahit in einzelnen Distrikten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Mtr. erreicht, nicht zu verwechseln m. d. in Deutschland wachsend. Knötchen. War daher an Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-)Katarrh, Laryngitis, Asthma, Kehlkopfentzündung, Athma, Athmnoth, Brustschmerz, Husten, Heiserkeit, Bluthusten etc. etc. isidol, namentl. aber dort, wo, w. d. Kalm z. Lungenschwund sucht in sich vorzufinden, verlange u. bereits sich d. Abund des. Kräuterthees, w. d. in Packeten à 1 Mark b. Ernst Weldemann, Liebenburg a. Harz, erhältlich ist. Brochuren m. Arzt. Anweisungen a. Atlas gratis.

**Öffentliche Versammlung**

der **Maurer Lübecks und Umgegend** am **Mittwoch den 30. Novbr.**

Abends 8 Uhr im **Vereinshaus, Johannisstraße 50.**

**Tages-Ordnung:**  
1. Das Coalitionsrecht und dessen Bedeutung. Referent: **Louis Eckstein** aus **Bwickau.**  
2. Wahl der Lohnkommission und Verschiedenes.  
Rameraden, erachtet es für Pflicht, in dieser Versammlung zu erscheinen. **Der Vertrauensmann.**

**Briefbogen u. Briefumschläge**

empfehl't die **Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.** **Verband der Fabrik-, Land-, Säfft- arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands** (Zahlstelle Lübeck.)

**Versammlung**

am **Dienstag den 29. November** Abends 8 1/2 Uhr bei **F. Leeke, Lederstrasse 3.** **Tages-Ordnung:**  
1. Aufnahme neuer Mitglieder.  
2. Vortrag des Genossen **Rajch.**  
3. Fragekasten.  
4. Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen erzuht **Die Ortsverwaltung.**

**Holzarbeiter-Verband**

**Mitglieder-Versammlung** am **Dienstag den 29. November** Abends 8 Uhr im **Vereinshaus, Johannisstr. 50.** **Tages-Ordnung:**  
1. Vortrag des Genossen **Friedrich.**  
2. Fragekasten.  
3. Verschiedenes.  
**Die Lokalverwaltung.**

Verloren von einem Arbeiter am Sonnabend ein mit der Firma **Fr. Ewers u. Co., Lübeck,** versehenes Papierbeutel mit Geld. Der christliche Finder wird gebeten, selbigen im Comtoir der Firma oder **Dantwartsgrube 60, part.,** abzugeben.

**Circus Variété**

Dienstag den 29. November 1898: **Jubiläums-Festvorstellung** für **Heinrich Kalnberg** aus Anlaß seines **2000sten Coupletvortrages in Lübed.** **Grosses Monstr-Concert u. Specialitäten-Vorstellung.** 2 Musik-Capellen. **Heinrich Kalnberg** mit vollständig neuen Vorträgen, als **Leutnant Prudelswig** von der 3. Eskadron. **4 weitere neue Debüts.** **The Froddicks** die weltberühmten engl. Staters. **Sämmtl. Künstler mit neuem Repertoire.** **Duett aus d. Op. „Don Juan“,** gef. von **La Cadour** (Weibe Stimmen). **B. Jonby** als „**Trompeter von Säckingen.**“ **Tom u. Tang,** die lustigen Chinesen. **Keine erhöhten Preise.** Der ganze Circus ist geöffnet. **Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.** **Billetts bis 5 Uhr** im Vorverkauf ermäßigt. **An meine Freunde u. Gänner!** In obiger meiner Jubiläumsvorstellung erlaube ich mir alle meine Freunde und Bekannte ganz ergebenst einzuladen. In dem es mir eine große und besondere Freude bereiten wird, alle Diejenigen an diesem Abend begrüßen zu können, welche mir so oft zugehört haben, zeichne ich, einen amüsanten Abend versprechend, hochachtungsvoll, **Ihr dankbarer** **Heinr. Kalnberg.**

**Stadttheater in Lübed.**

**Sonderabonnements-Einladung** für den **Chetns** der **Königsdramen.** Die Vorstellungen finden statt: Am 8. Dezember: **König Richard II.** Am 17. **König Heinrich IV.** Am 28. **König Heinrich V.** Für die Besucher aller 3 Vorstellungen wird ein **Abonnement** zu ermäßigten Bedingungen ausgegeben: **Sonderabonnement.** **Preis für alle 3 Vorstellungen:** I. Rang Mfr. 6,- II. Rang „ 4,50 III. Rang-Balkon und Parquet „ 3,- III. Rang-Loge „ 2,50 Parterre „ 2,- **Kassenpreis für alle 3 Vorstellungen:** I. Rang Mfr. 9,- I. Parquet „ 7,50 II. Rang-Balkon und Parquet „ 4,50 III. Rang-Loge „ 3,75 Parterre „ 3,- Für jede einzelne Vorstellung bleiben die **Mittelpreise** bestehen. **Abonnementskarten** für alle 3 Vorstellungen sind nur bis zum **Freitag, den 2. Dezember, Abends 7 Uhr,** in der **Kanzlei** des **Stadttheaters** zu haben.

**Stadttheater in Lübed.**

Montag den 28. November. Aufgeh. **Abonnem.** **Götterdämmerung.** **Musikdrama** in 3 Akten u. 1 Vorsp. v. **R. Wagner** Dienstag den 29. November. **Mittelpreise.** **In Civil.** Hierauf: **Grossmama.** **Schwank** in 4 Akten von **Mag Dreher.**



## Die sibirische Eisenbahn.

Vor einigen Jahren, als der durch Ulas Alexanders III. vom 29. März 1891 angeordnete Bau der sibirischen Bahn noch in seinen Anfängen war, stand man allenthalben so unter dem ersten Eindrucke der Riesenhaftigkeit dieses Projekts, daß man zu allerlei Anschauungsbehelfen greifen mußte, um sich von dem gigantischen Unternehmen einen Begriff zu machen. Man vergegenwärtigte sich zum Beispiel, daß die Bahn selbst von Podwolozhyska quer durch das europäische Rußland bis nach Tscheljabinsk jenseits des Ural nur 3546 Kilometer zu fahren hat, während die sibirische Bahn nach dem ursprünglichen Projekte eine Länge von 7620 Kilometern erhalten sollte. Es ist das zweieinhalbfache so viel als die Strecke des Orient-Express Paris-Konstantinopel (3042 Kilometer) und neun Sechstel mehr als die größte überhaupt in Europa vorkommende Eisenbahndistanz (Lissabon-Petersburg 4830 Kilometer) und um ein Viertel mehr als selbst die Länge der nordamerikanischen Pacificbahn, welche zwischen New-York und San Francisco 5357 Kilometer durchfährt.

Während man solche Betrachtungen anstellte, wußte man natürlich noch nichts von der eigentlichen Art der Bauführung und erfuhr von den großen Schwierigkeiten, die zu bewältigen waren, erst, als die Ingenieure von Westen und Osten her je schon mehrere hundert Kilometer Strecke fertiggestellt hatten. So galt es u. A., in Westsibirien über die gewaltigen Ströme Tobol, Tschim, Ob und Jenissei Eisenbrücken zu schlagen, die nicht nur der langen Eisbedeckung und Frühlingshochwässern dieser Flüsse wegen, sondern auch, weil man erst eigne hölzerne Caissons zur Fundamentierung erfinden mußte, die ganze Kunst der Ingenieure herausforderten. Die größte dieser Brücken ist jene über den Ob mit 765 Meter Länge. Sie wurde im Frühjahr 1897 fertig und steht nun mit ihren bis 143 Meter gespannten Bögen inmitten einer nordisch öden Flachlandschaft als ein Wunderwerk da, ähnlich wie etwa die antiken Aquädukte in der römischen Campagna.

Schwierigkeiten anderer Art, als diese technischen Aufgaben, bot die Beschaffung des nötigen Arbeiterheeres, das im Durchschnitte etwa 16 000 Mann stark sein soll. Man machte nämlich die Erfahrung, daß die freien russischen Arbeiter in Sibirien ganz besonders ihrer Vorliebe für den Wutki die Flügel schiefen ließen, derart, daß die Schnapsbuden in den Dörfern längs der Strecke an Sonntagen bis 2000 Rubel Einnahmen erzielten und sich zu höchst lukrativen Gewerben gestalteten, für deren Konzeption man gern 6000 und mehr Rubel bezahlte. Nun gab es aber im Jahre 1893 im Gouvernement Tomsk allein 37 551 Verbannte, worunter 5329 Arrestanten, und die Regierung griff daher gern den von der Irkutsker Zeitung „Sibir. Westnik“ gemachten Vorschlag auf, einen Theil dieser Sträflinge, die man militärisch disziplinieren konnte, zum Bahnbau heranzuziehen. Der Versuch soll im östlichen Sibirien nicht besonders, in West- und Mittelsibirien aber durchaus gelungen sein, daß man annehmen darf, mindestens ein guter Theil der sibirischen Bahn sei nützliche Sträflingsarbeit.

Gleichzeitig mit dem Bahnbau nahm die russische Regierung die Kolonisation der Taigas, das heißt der großen Waldbezirke längs der Bahn in Angriff, die sich klimatisch

ganz gut zum Getreidebau eignen. Die Trache der sibirischen Bahn bleibt nämlich durchaus in Südsibirien, in der Breite Norddeutschlands, und wenigstens hier die Winterkälte sehr extrem ist — in Irkutsk zum Beispiel hat man im Februar durchschnittlich  $-20\frac{1}{2}$  Grad — gegen  $-2$  Grad in Wien — so herrscht doch im Sommer fast dieselbe Wärme wie bei uns und der Pflanzenwuchs zeigt eine Ueppigkeit, welche derjenigen Mitteleuropas nicht nachsteht. Eben infolge dieser Wärme entwickelt aber der feuchte Boden im Sommer solche Schwaden von Stachmücken, daß man vielerorts auf dem Felde nur arbeiten kann, wenn man sich eine Kosschaardecke vor das Gesicht bindet und auf dem Rücken eine Räucherpfanne befestigt. Besonders leidet das Hausvieh, dem auch die Wölfe arg zusetzen, unter der Stachmückenplage, und schon die Verluste, die so entstanden, bewegen im Verein mit der winterlichen Rauheit des Klimas viele Ansiedler, wieder nach Rußland zurückzulehren. Aber auch das verleidete diesen Kolonisten das einsame Leben in den Taigabistritzen, daß sie oft meilenweit keine Kirche und keinen Popen wußten, der die Kinder getauft und die Verstorbenen beerdigt hätte.

Bestem Mißstande hat die russische Regierung im Jahre 1896 dadurch theilweise abgeholfen, daß sie mit einem Aufwande von 25 000 Rubeln einen Kirchenwagen bauen ließ, der von einem Popen und einem Kirchendiener bewohnt wird und, indem er auf der sibirischen Bahn zirkuliert, eine Art von ambulanten Gottesdienst ermöglicht.

Die Länge der schon jetzt dem Verkehr übergebenen Strecke beträgt, wie H. E. Petermann im „Neuen W. Tagebl.“ ausführt, von St. Petersburg bis Irkutsk gemessen, 6028 Kilometer.

Um diese Strecke zurückzulegen, braucht man  $8\frac{1}{2}$  Tage, und da man von Wien nach St. Petersburg (1820 km) rund zwei Tage fährt, ist also zur Zeit — auch in diesem Winter — eine Frist von  $10\frac{1}{2}$  Tagen genügend, um von Wien nach der 7848 Eisenbahnkilometer entfernten Hauptstadt Sibiriens zu gelangen. Von Wien bis St. Petersburg legt man stündlich 39 Kilometer, von St. Petersburg bis Irkutsk dagegen stündlich nur ca. 30 Kilometer zurück. Verhältnismäßig, nämlich, wenn man die noch vor ein paar Jahren geläufigen Vorstellungen von einer Eisenbahn in Sibirien erwägt, ist die Schnelligkeit groß genug, und dabei fährt man ungemein billig, da die russische Regierung vor einigen Jahren einen sehr mäßigen, mit der Entfernung fallenden Zonentarif eingeführt hat. Dem russischen „Ukassatel“ (Kursbuch) zufolge kostet eine Fahrt von 5634 Werst (6028 km) in der ersten Klasse rund 91, in der zweiten Klasse 55 Rubel. Man würde also für die Fahrt von Wien nach Irkutsk im ganzen zu bezahlen haben (Rubel à 1,30):

	Erste Klasse	Zweite Klasse
Wien-St. Petersburg	62,26 Fl.	38,52 Fl.
St. Petersburg-Irkutsk	118,30 „	71,50 „
Wien-Irkutsk	180,56 Fl.	109,02 Fl.

Nun soll noch in diesem Jahre auch die Zweigbahn von Irkutsk nach dem Hafen Listwenitschnaja am Baikalsee eröffnet werden, d. h. eine Strecke von im Ganzen 65 Kilometern. Das Südufer dieses Sees ist felsig, und der Bahnbau, der ihm entlang führt, wird hier auf bedeutende Schwierigkeiten stoßen. Man plant daher, die „Baikal-Ringbahn“ erst 1902 zu bauen und bis dahin eine Aftensfährte einzurichten, welche ganze Eisenbahnzüge

nach dem östlichen Hafen Missowkaja hinüberbefördern wird. Dort beginnt die Ostsibirische oder Transbaikalbahn, welche im Daurischen Alpenlande streckenweise den Charakter der Semmeringbahn annehmen und in Höhen bis 1040 Meter hinaufführen wird. Diese Bahn dürfte ohne die 200 Kilometer lange Baikalingbahn bis zu den Silberbergwerken von Nerstschinsk etwa 1000 Kilometer lang und im Jahre 1900 eröffnet werden. Dann steht es den Reisenden frei, auf der Schilka, beziehungsweise auf dem Amur hinab mit dem Dampfer bis Tschabarowka zu fahren, wo er jenen äußersten 960 Kilometer langen Flügel der sibirischen Bahn trifft, der hier vom Amur südlich abbiegt, um in der Breite von Florenz bei Wladiwostok am Stillen Ozean zu enden. Dieser Flügel wird auf absehbare Zeit hinaus Sackbahn bleiben. Denn die russische Regierung hat schon voriges Jahr mit der chinesischen Regierung ein Abkommen getroffen, wonach der russisch-chinesischen Bont die Erlaubnis erteilt wurde, eine von Onon vor Nerstschinsk abzweigende Bahn zu bauen, welche die Mandschurei in der geographischen Breite der Alpen queren und bei Port Arthur am Stillen Ozean enden wird. Diese mandschurische Bahn soll ca. 2000 Kilometer lang und bis 1904 vollendet werden; bis dahin wird aber auch die nordchinesische Bahn, welche gegenwärtig von Peking nördlich bis über die chinesische Mauer hinaus in Betrieb ist, bis zum Anschluß an die mandschurische, beziehungsweise sibirische Bahn verlängert sein, so daß man dann in etwa fünfzehn Tagen ununterbrochener Eisenbahnfahrt von Wien bis Peking kommen können.

## Soziales und Partei-Leben.

Das Urtheil des Dresdener Landgerichts, das wegen eines Streikvergehens auch auf Ehrverlust erkannte, erregt begreiflicherweise überall berechtigtes Aufsehen. In Berlin wurde in einer Versammlung des Wahlvereins für den 6. Reichstagswahlkreis folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die Versammlung hat mit Entrüstung Kenntnis genommen von dem Urtheil, wonach ein Maurer, der aus Anlaß einer Vohrreduktion zum Unternehmer gefügt haben soll: „Wir werden dafür sorgen, daß Sie keine anderen Leute bekommen“, mit — 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust bestraft worden ist. Die Versammlung erklärt, daß dieses Urtheil im traffen Widerspruch mit dem § 152 der Gewerbeordnung steht und fordert unsere Abgeordneten auf, im Reichstag dafür Sorge zu tragen, daß solche und ähnliche Urtheile, die das Rechtsgefühl des Volkes verletzen, genügend gekennzeichnet werden.“

Die „Frl. Btg.“ bemerkt zu dem Urtheil: „Ehrverlust! — es ist in der That kaum glaublich! Sogar in Majestätsbeleidigungs-Prozessen, wie z. B. im Fall Harden, hat das Gericht erkannt, daß ehrlose Gefinnung nicht anzunehmen sei, und hier straft man nun einen Arbeiter, der ein unbedachtes Wort fallen ließ und vermuthlich wegen seines Bildungsgrades es gar nicht abzuwägen wußte, mit Ehrverlust! Und 6 Monate Gefängnis! Als aber kürzlich in Eisenach Innungsmeister einen Kollegen schriftlich bedrohten, wurden sie aus § 152 der Gewerbeordnung zu 1 Tag Gefängnis verurtheilt! Man vergleiche! — Wohin wird uns diese Rechtsprechung noch führen?“

Einen glänzenden Sieg errangen unsere Genossen bei der am 24. November stattgefundenen Gemeinderathswahl in Böttau, einem Vorort von Dresden mit über 30 000 Einwohnern. Bei einer überaus starken Wahlbetheiligung fielen von 727 abgegebenen Stimmen 409 bis 401 auf unsere Kandidaten, während es die Gegner nur auf 308—262 brachten. In der Klasse der An-

## Carriere.

Roman von Olga Wohlbrück.

30. Fortsetzung. Nachdruck verboten. Claire zog die Schublade auf — richtig, da war das kleine Miniaturbild — und darunter ihre eigene Photographie und die Briefe, die sie als Braut geschrieben und die mit einem dunklen Bändchen zusammengehalten waren. Sie hatte gerade noch Zeit die Ueberschrift zu lesen: Mein einzig geliebter Fred! und darunter die Worte: in drei Tagen sollen wir endlich auf immer unlöslich verbunden werden.

Unlöslich! . . . Ihre Lippen zuckten schmerzlich und sie griff rasch nach dem Bildchen, dann schob sie die Lade zu. Sie trat wieder auf Parter zu und blickte ihm fest in die Augen.

„Möge Edith Dir ein Trost sein in dunklen Stunden, wie sie es mir gewesen“, sagte sie weich.

„Wie soll ich Dir danken, Claire, für Deine Güte . . .“ Er wagte es nicht, Claires Hand zu berühren, aber er küßte Edith wieder auf das röthliche Haar und flügte dann hinzu: „wie werden wir Dich aber auch hegen und pflegen!“

Claire athmete schwer auf. Das unbewußt dahingehauchte Wortchen: wir, hatte sie in die reale Wirklichkeit zurückgeführt.

„Ich muß jetzt gehen, sagte sie mit erzwungener Ruhe. Morgen heißt es die große Reise antreten, um wieder zu fingen von Stadt zu Stadt, wie ein nimmer rastender Wandervogel . . .“

Parter müde Augen blinzelte auf. „Dir gehört die Welt, denn Dein Können ist mächtig und allbezwingend, ich bleibe zurück mit lahmen Flügeln und höre über mir das Rauschen Deiner Schwingen . . .“

Er senkte den Kopf und senkte tief auf.

Er war es kaum gewahr, daß Claire sich aus dem Zimmer entfernte und daß Edith ihr nachgeschlichen war. Erst

ein leichtes Frösteln, daß durch seine Glieder ging, veranlaßte ihn, sich umzusehen. — Er war allein geblieben — mit lahmen Flügeln.

Draußen im Musikalon standen sich die beiden Frauen gegenüber, Aug' in Auge.

„Ich vertraue Ihnen mein theuerstes an, sagte Claire.

„Ich werde es zu hüten wissen“, entgegnete Therese.

Eine Frage schwebte noch auf ihren Lippen, aber sie wagte nicht, denselben Ausdruck zu verleihen.

Edith hing sich ihrer Mutter laut schluchzend um den Hals.

„Wenn Du so unvernünftig bist, darfst Du morgen nicht auf die Bahn kommen“, drohte Claire mit gezwungenem Lächeln. „In vierzehn Tagen kommt ja so wie so der Großpapa Dich besuchen, und in ein paar Monaten sind wir dann alle wieder vereint.“

Edith fuhr sich mit dem Taschentuch über das thränenüberströmte Gesichtchen.

„Ach ja, Mama“, komm Du nur recht bald zurück und jetzt gib auch den armen Tante Therese einen Kuß, die ist ja auch traurig, daß Du wegfährst — nicht wahr, Tante Therese, Du hast Mama auch lieb?“

Sie stellte sich auf die Bebenspitzen, schlang ihre Arme um den Hals der beiden Frauen und neigte sie gegeneinander, daß ihre Wangen sich berührten.

„Ich habe euch so lieb, so lieb! . . .“ betheuerte sie, dann horchte sie auf und mit einem plötzlichen: „Mein Papa ruft mich!“ stürmte sie aus dem Zimmer.

## Wanzigstes Kapitel.

6. Dezember 189 . .

Meine liebe Mama! Gestern kam Dein langer ausführlicher Brief. Ich habe ihn von Anfang bis zu Ende Tante Therese und Papa vorgelesen. Wir saßen alle in Papas großem Zimmer, auf dem Tisch brannte eine Lampe mit einem großen, großen rothen Schirm. Papa sah gar nicht so blaß aus wie sonst, er war auch lustiger als all die Tage, und ich mußte ihm manchen

Satz noch einmal vorlesen. Als ich zu der Stelle kam: Grüße Tante Therese, da stand die Tante auf und gab mir einen Kuß, dann nahm sie den Brief und las die Worte noch einmal. Tante Therese ist sehr gut zu mir, auch Papa . . . aber es ist mir oft traurig in den schönen, großen Zimmern, weil nie laut gesprochen oder gelacht wird. Weist Du schon, wie ich den Tag verbringe, liebe Mama? Also: um acht Uhr stehe ich auf, die Jungfer von Tante hilft mir beim Anziehen. Um halb neun Uhr frühstücke ich mit Tante Therese im kleinen Salon. Dann gehen wir beide zu Papa, der noch im Bett liegt. Er ist noch sehr schwach, der Papa und steht immer erst gegen zwölf Uhr auf. Um zehn kommt meine Lehrerin, und dann muß ich fest arbeiten bis um ein Uhr, mit ganz kleinen Unterbrechungen. Tante Therese ist meist bei den Stunden zugegen und freut sich sehr, wenn ich richtige Antworten gebe. Gestern mußte ich ein Gedicht auf-sagen, das Fräulein war sehr zufrieden, sie sagte der Tante, ich hätte wie eine kleine Schauspielerin geklamirt. Zum ersten Mal habe ich Tante Therese beinahe böse gesehen. „Ich bitte, Fräulein, reden Sie dem Kind keine solchen Dinge ein“, sagte sie. Um zwei Uhr essen wir Mittag in dem großen, getäfelten Speisezimmer. Ein Diener in weißen Handschuhen trägt auf — das sieht sehr feierlich aus — ich komme mir vor, wie eine Prinzessin, besonders wenn ich nach Tisch mit Papa und Tante Therese ausfahre. Papa kennt sehr viele Menschen, alle Augenblick muß er seinen Hut vom Kopfe nehmen und die Bekannten grüßen, ich grüße auch, weil ich ja doch Papas Tochter bin, aber ich vertische Dich, Mama, es ist sehr anstrengend. Abends setzen wir uns in Papas Zimmer, und ich muß immer erzählen von Dir und Großpapa und der Christel. Manchmal muß ich mich ans Klavier setzen und eine Sonatine von Mozart spielen. Papa belobt mich dann und verspricht mir, Klavierunterricht zu geben, sowie er wohler ist.

Der arme Papa! Er thut mir so schrecklich leid, wenn er in seinem großen Lehnstuhl sitzt und den Kopf in die Hand gestützt. Er spricht sehr wenig mit Tante Therese, obwohl Tante Therese sehr gut zu ihm ist und ihm alle



lässigen konnten wir uns nicht befehlen. Dieses Resultat ist bei dem beschränkten Wahlrecht geradezu ein Ereignis zu nennen. Die letzten beiden Male fielen unsere Genossen durch und früher gelang es nur mit knapper Noth zu siegen. Die Antikemiten haben nunmehr völlig hier abgewirrhacht — das ist der Kernpunkt des Resultats. Drei unserer Genossen sind aktiv, drei als Ersatzmänner gewählt.

Berlin. In einer Versammlung des Wahlvereins für den sechsten Berliner Wahlkreis referierte Dieblncht über die Landtagswahlen. Es wurde folgende Resolution angenommen:

„Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Genossen Dieblncht in Bezug auf den Ausfall der Landtagswahlen voll und ganz einverstanden, und erklärt, trotz verschiedener Angriffe auf die Berliner Parteigenossen, zu denen auch die des sechsten Reichstagswahlkreises gehören, nach wie vor an dem im Reichspalast gefassten Beschlusse festzuhalten.“

## Aus Nah und Fern.

Was kostet dem Sultan die Orientreise des deutschen Kaisers? Folgende Nachrichten aus Konstantinopel weiß der Londoner „Standard“ zu berichten: Ein für den Gebrauch des Kaisers Wilhelm II. errichteter Kiosk kostete allein 102000 Pfund Sterling (à 20 Mk.) ohne die Möbel, die aus den Palästen des Sultans herbeigeschafft worden waren. Die neuen Uniformen der Garnison stellten sich auf 38000 Pfund, den Preis des Luchses ungerechnet. Die Geschenke des Sultans für seine kaiserlichen Gäste erreichten die Summe von 120000 Pfund Sterling, abgesehen von den Gelegenheitsgeschenken. So war zum Beispiel die das Bett der Kaiserin bedeckende Seiden- und Spitzenhülle mit einer in Diamanten und Perlen gestickten Krone und dem Monogramm I M geschmückt, welche die Bewunderung der Kaiserin erregte. Der Sultan erfuhr davon, und als die Majestäten abreisten, fand die Kaiserin die Bettdecke unter ihrem Gepäck. Dieselbe Freigebigkeit herrschte gegenüber dem Gefolge des Kaisers. In der Heret-Leppischmanufaktur hatte Staatssekretär v. Bülow eine Anzahl Teppiche der wunderbarsten und kostbarsten Arbeit bewundert; alle wurden ihm ohne weiteres zugesandt. Im Ubig Kiosk betrachtete Herr v. Bülow zwei wunderbare Dresdener Vasen; kaum hatte der Sultan das gesehen, als er den Minister fragte, ob sie ihm gefallen. Die Antwort lautete: „Ich würde etwas darum geben, ein ähnliches Paar zu besitzen.“ Als Herr v. Bülow in seine Wohnung zurückkehrte, fand er die beiden Vasen schon vor. — Diese Freigebigkeit gegen die deutschen Gäste und daneben als Seitenstück das Glend des türkischen Volkes, welches schreiender Gegensatz!

Der polizeilichen Staatsretterei ist der Verein Bahlstelle Frankfurt a. M. des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen zum Opfer gefallen. Der Polizeipräsident hat ihn „vorbehaltlich des gegen die Beteiligten gesetzlich einzuleitenden Strafverfahrens“ „bis zur eingehenden richterlichen Entscheidung“ geschlossen, da er in seinen Versammlungen politische Gegenstände zu erörtern bezwecke und trotzdem „Frauenspersonen als Mitglieder aufgenommen“ hat. Der Verein hat natürlich die richterliche Entscheidung angerufen. Die Behauptung, daß der Verein „politische Gegenstände“ erörtert hat, ist willkürlich. Er hat freilich über die Bedrohung des Koalitionsrechts, die Wohnungsnoth und die soziale Frage verhandelt. Aber deswegen ihn zu einen politischen Verein zu stempeln, dazu gehört doch preussische Polizeimeisheit, dieselbe Polizeimeisheit, die auch in Halle ihre Früchte getragen hat.

Die Prostituierte als Geschäftsreisende. Einen recht interessanten Beitrag zu der Frage, wie man heutzutage „Geschäfte“ macht, lieferte eine Verhandlung, die kürzlich vor der Strafkammer des Landgerichts Zabern stattfand. Die Firma Lichtberg und Großmann, Buchhandlung in Köln a. Rh., hatte gegen die von ihr als Geschäftsreisende für Lothringen ange stellte Prostituierte Spannheimer, 26 Jahre alt, gebürtig aus Kalw in Württemberg, Strafantrag gestellt wegen Fälschung von Bestellungen. Die Angeklagte ist bereits sechzigmal vorbestraft, zumeist wegen

Unzucht und Kontrollübertretungen, und zwar von 1889 bis 1894 fünfzigmal, später noch in Würzburg, Erlangen, Coburg, Saabriden. Sie soll nun eine Bestelkarte, auf die Realencyklopädie der gesamten Heilkunde von Eulenberg lautend und mit der Unterschrift eines Oberstabsarztes Dr. Schneider in Saarburg versehen, an ihre Firma eingesandt und sofort 40 Mark Provision dafür verlangt haben. Die Firma in Köln sandte das Geld an die Spannheimer, die Bücher an Dr. Schneider. Die Annahme der Bücher wurde jedoch, weil nicht bestellt, verweigert. Die Unterschrift auf der Bestelkarte war nachgewiesenermaßen von Männerhand. Nach eigener Bekundung der Firma Lichtberg u. Großmann hatte die Angeklagte vorher recht viele gute Aufträge aus den Kreisen der Offiziere und Militärärzte vermittelt.

Einen sehr interessanten Einblick in diesen „Geschäftsbetrieb“ gewährte die vor Gericht gegebene Darstellung der Beschuldigten über den Sachverhalt. Sie erzählte ungefähr das Folgende: „Ich war auf der Reise von Metz nach Meuz, um dort das 17. Infanterie „durchzuarbeiten.“ Unterwegs bemerkte ich beim Umsteigen in einem Coupee 2. Klasse einen Reisenden allein, den ich an der Uniform als Stabsarzt erkannte. Ich dachte, es sei hier ein Geschäft zu machen und fleg zu ihm ein. Der Herr zeigte sich sehr liebenswürdig, unterschrieb mir, nachdem ich ihm meine Kataloge gezeigt, eine Bestellung als Dr. Schneider und lud mich ein, ihn in seinem Hause zu besuchen. Die Bestellung sandte ich ab, bezog aber gleich darauf Bestürchtungen, einer furchtbaren Gemeinheit zum Opfer gefallen zu sein, weil ich mich auch geschlechtlich mit dem Manne eingelassen hatte. Ich schrieb alsbald meiner Firma eine Karte, sie solle die Bücher vorerst nicht abgeben, reiste nach dem Wohnort des angeblichen Dr. Schneider und entdeckte dort, daß ich die Betrogene war. Die Provision von 40 Mk., die ich inzwischen erhielt, hätte ich nicht nötig gehabt, da mir mein Haus erst kurz vorher 140 Mk. geschickt hatte. Sofort schrieb ich den ganzen Sachverhalt ausführlich an die Firma, deren Schaden übrigens nicht mehr als 12 Mk. betrug, weil ich noch ein Guthaben von 28 Mk. hatte.“ Die Staatsanwaltschaft beantragte wegen Betrugs und Urkundenfälschung 8 Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte jedoch auf kostlose Freisprechung und setzte die Angeklagte, die bereits 11 Wochen in Untersuchungshaft gesessen hatte, sofort auf freien Fuß, weil es nach dem Ergebnis der Verhandlung nicht ausgeschlossen sei, daß sie einem Betrug zum Opfer gefallen und die Sache sich so verhalte, wie sie es darstelle. Was geschieht aber jetzt mit dem „liebenswürdigen“ Herrn Stabsarzt?

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Die Strafkammer in Ratibor verurtheilte den Gehergesellen Karl Morcinec aus Zabrze wegen Majestätsbeleidigung zu 2 1/2 Jahren Gefängnis — Wegen Majestätsbeleidigung, Beleidigung des Regenten und Gotteslästerung hatte sich der 55 Jahre alte Tagelöhner Joseph Hochholzer vor der vierten Strafkammer des Landgerichts München I zu verantworten. Der Angeklagte war im vergangenen Winter beim Straßenbau zum Auer Friedhof beschäftigt und soll seinen Kollegen gegenüber in Bezug auf die Expedition nach Kiautschou beleidigende Äußerungen über den deutschen Kaiser gemacht haben. Deswegen ist er beschuldigt, den Prinzregenten wiederholt ordinär beschimpft und fortgesetzt Gott gelästert zu haben. Die Anzeige wurde von dem 48 Jahre alten Tagelöhner Lorenz Holzapfel aus Rahe darüber erstattet, weil Hochholzer dem Holzapfel einige Ohrfeigen verabfolgte. Hochholzer stellte die inkriminierten Äußerungen entschieden in Abrede und giebt an, daß er im Februar einmal einen Artikel in der „Münchener Post“ mit der Ueberschrift „Der Raubzug nach China“ kritisiert habe und daß er seinen Kollegen gegenüber seine Bewunderung darüber ausgesprochen habe, daß es ihm unverständlich sei, wie man so etwas schreiben dürfe. Den Prinzregenten zu beleidigen, habe er gar keinen Anlaß, da der Prinzregent sein Regimentsinhaber gewesen sei und von ihm stets hochgeachtet und geehrt war. Auch die Gotteslästerungen werden von dem Angeklagten in Abrede gestellt. — Der Denunziant Holzapfel bestätigte den Inhalt der Anklage. Der Staatsanwalt Luis beantragte

eine Gesamtgefängnisstrafe von 1 Jahr 1 Monat. Das Gericht erkannte in seinem Urtheil auf ein Jahr Gefängnis.

Die staatsgefährlichen Nellen! Mitglieder des Gesangsvereins „Vorwärts“ in Göttingen in Sachsen-Altenburg hatten sich bei einem Ausfluge nach königlich-sächsischem Gebiete mit rothen Nellen beschäftigt. Daburch sollten sie sich gegen eine sächsische Verordnung verständigt haben, die das Tragen republikanischer Abzeichen verbietet. Sie erhielten einen Strafbefehl, gegen den sie natürlich richterliche Entscheidung anriefen, die auch von Erfolg war. Das Schöffengericht in Meerane sprach sie frei, der Amtsanwalt aber — legte Berufung ein. Später hat er sich freilich eines Besseren besonnen und die Berufung wieder zurückgezogen.

**kleine Chronik.** Der Aufseher auf dem Rittergute Lüberitz (Kreis Stendal), Borchert, wurde auf freiem Felde von zwei Wildbäuren erschossen. Man ist den Thäteren auf der Spur. — Der Obermüller Fiedler in Arnstadt (Thüringen) glitt, als er, ein Kind auf dem Arm tragend den Mühlgraben entlang ging, aus und fiel mit dem Kinde ins Wasser. Der Müller wurde unter das Mühlrad getrieben und ihm der Kopf vollständig zermaulert, während das Kind gerettet werden konnte. — Einer der „Edelsten und Besten“, ein Rittmeister a. D., von Schwerdtner, wurde wegen schweren Sittlichkeitsverbrechens vom Landgericht in Dresden zu drei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt. Der Wüßling gehörte den exklusivsten Gesellschaftskreisen Dresdens an. — Ein dummes Scherz hatte für einen Steuermann aus Pirna sehr schlimme Folgen. Er legte in ungeheurer Stimmung einen völlig betrunkenen Mann auf eine Tragbahre und lenkte dann unter Mißthilfe eines anderen Arbeiters ein förmliches Leichenbegängnis auf öffentlicher Straße vor dem Arbeitsplatze, wo er beschäftigt war. Die Amtstracht des Geistlichen wurde dabei durch das Umblenden mehrerer langer Arbeitsknechte und das verkehrte Anlegen eines breiten Gürtels nachgeahmt. Wegen dieser Manipulationen wurde nun V. vom Landgericht auf Grund des § 166 des N. St. G. B., welcher Verstärkungen gegen Religionschmähungen und Beschimpfungen von Ehrwürdigkeiten und Bräuchen einer christlichen Kirche bis zu drei Jahren Gefängnis androht, zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt. — Die grauulose Augen-Entzündung greift in Dertmannsdorf bei Lauban immer weiter um sich. Es sind sehr viele Erwachsene von der gefährlichen Krankheit befallen worden. Bei einigen Kindern sind schwere Fälle vorgekommen, bei denen eine Eiterabsonderung der Auglider eintritt. Man bringt den Ausbruch der Krankheit mit der vorjährigen Hochwasserkatastrophe in Verbindung. In Dertmannsdorf haben viele niedrig gelegene Wohnhäuser unter Wasser gestanden, das in den Wohnräumen große Mengen Schlamm absonderte. — Ein ausgeklüffelter Amtsvorsteher. Aus Gletwick wird gemeldet: Amtsvorsteher Burdzinsky zu Lichau wurde nach Unteranschlagung amtlicher Gelder in beträchtlicher Höhe straffällig. — Zu der Nachricht über ein verübtes Attentat auf den russischen Kaiser ist der „Erm. Btg.“, welcher auch die Mittheilung entnommen hatten, von der königlichen Eisenbahndirektion 2 zu Königsberg i. Pr. folgende Nichtigstellung zugegangen: Es ist unwahr, daß dem Sonderzug mit dem Kaiser von Rußland irgend ein Hinderniß bereitet ist. Thatsache ist nur, daß mehrere Tage später während der Dunkelheit einzelne leichte Geistesstöße, darunter eine Leiter, auf die Geleise bei der Passagierbrücke gelegt und vom Bahnwärter, der diesen Unfug bemerkt hatte, sofort mit leichter Mühe entfernt worden sind. Der Bahnwärter ist bald darauf acht Tage krank gewesen und zwar an einer Erkältung, die mit dem Vorfall nicht in Zusammenhang stand und ist während dieser Erkältung zu Hause gewesen. Für seine Aufmerksamkeit ist ihm von der Eisenbahndirektion eine Belohnung zu Theil geworden. Die Angelegenheit ist in der für solchen Unfug immer üblichen Form der Staatsanwaltschaft und den Polizeibehörden zur Verfolgung sogleich angezeigt worden. (Wir hatten die Nichtigkeit der Meldung sofort bezweifelt. Red. d. P. B.) — Eine Grenzregulirung ist in jüngerer Zeit zwischen Holland und Preußen vorgenommen worden, so daß kein Staat zu kurz kam. Viele Grenzbewohner des Kreises Meppen und Achendorf hatten nämlich ihre Wohnhäuser auf deutschem und die zugehörigen Scheunen und Stallungen auf holländischem Boden. Die Besitzungen standen sehr hoch im Werthe, ihre Hauptliebhaber waren Schmuggler. Durch eine holländische und preussische Kommission wurde die Verlegung der Grenzlinie vorgenommen, um die zusammengehörenden Baulichkeiten einem und demselben Staate zuzuwenden. — Eine heftige Gasexplosion fand Donnerstag früh zu Elberfeld im Hause des Kaufmanns Ernst Martin in dem Augenblick statt, als ein Dienstmädchen mit örennendem Lichte die unteren mit Gas gefüllten Räume betrat. Die Lufterschütterung war so stark, daß Treppen, Säulen und Fenster zertrümmert und Wände eingedrückt wurden. Ein Mädchen wurde schwer verletzt ins Hospital gebracht. — Schutz gegen Schußleute. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde in Frankfurt a. M. gegen den früheren Schußmann Joh. Wilh. Klingenberg verhandelt. Er verblüht eine viermonatliche Gefängnisstrafe wegen Hausfriedensbruchs und Körperverletzung, begangen im Unte. Er hat im Novbr. v. Js. eine Arbeiterfrau beleidigt, indem er bei ihrer Vernehmung behauptete, sie lebe von der Unzucht. Urtheil 30 Mk. Geldstrafe. — Oesterreichische Preßsperre. Ein blutiger Konflikt mit Offizieren wird aus Wetzau in Südböhmen gemeldet. Heinrich Großauer, ein angesehener Hausbesitzer, der selbst Reserveleutnant ist, wurde im Hotel Oberberger mit zwei ehemaligen Waffentameraden, dem Hauptmann Müller und dem Oberleutnant Tomba, in einen heftigen Streit verwickelt. Die Offiziere zogen die Säbel und hieben auf Großauer ein, der schwerverwundet zusammenbrach. — Bei einer Explosion im Maschinenraum einer Kerzen-Fabrik zu Saint Nicolas bei Arras wurden 3 Personen getödtet und 12 verwundet. — Auf offener Straße wurde in Livorno Donnerstag Nachmittag der Polizeisergeant Strazzeri durch einen Dolchstoß in die Kehle ermordet. — Ein Honigmeer. Die sibirische Zeitung „Sibirskaja Schina“ theilt mit, daß im Mariaschen Kreise in diesem Herbst der Honig in solchen Massen gewonnen wurde, wie nie zuvor. In diesem Kreise allein sind gegen sechzigtausend Rilo auf den Markt gekommen, so daß 17 Rilo (gleich 1 Pud) mit nur 5 Rubeln bezahlt wurden. Auch der Ertrag an Bienewachs war in dieser Gegend dieses Mal so außerordentlich, daß über 50000 Rilo zum Verkauf bereit stehen. — Den höchsten Rekord im Bühnenrealismus hat neuerdings wieder Amerika erreicht. Im „Peoples Theatre“ in Newyork wird jetzt ein „Tom Edison the Electrician“ betiteltes Melodrama aufgeführt, das die tragischen Schicksale eines unglücklichen greisen Erfinders schildert. Zum Schluß fällt der alte Mann in eine Dynamomachine. Diese schreckliche Todesart wird nun auf der Bühne so naturgetreu dargestellt, daß das Publikum auch das Zucken der blauen elektrischen Flammen durch den Körper des sich windenden Opfers minutenlang zu sehen bekommt. Das „packende“ Schauspiel macht nach dem Berl. te. amerikanischen Blätter volle Häuser.

Wünsche an den Augen abliest. Papa sollte gestern in einem großen Wohlthätigkeitskonzert spielen, aber er hat abgejagt — er sagt — er hat keine Kraft in den Fingern. Heute habe ich ihn gebeten, mir etwas vorzuspielen. Er setzte sich an das Klavier und spielte, oh so wunderschön! Ich erkannte Lieder, die Du singst und fing an zu weinen, Papa wurde sehr aufgeregt und blaß. Da kam der Doktor — der verbot dem Papa das Spielen für längere Zeit. Papa weinte und Tante Therese klappte den Klavierdeckel zu. Bei dem Geräusch zuckte Papa zusammen und sagte, es sei ihm, als hätte man einen Sargdeckel zugeschlagen. Tante Therese schien sehr erschrocken. Oh, es ist nicht sehr lustig hier, meine liebe Mama, aber ich fühle, daß Papa mich sehr lieb hat und das tröstet mich. Wenn Großpapa wenigstens hier wäre — oder die Christel. . . Frier die Christel sehr in Rußland? Hier ist es auch recht kalt und ich denke an Weihnachten. Tante Therese will mir einen großen, großen Baum machen — sie sagt, daß sie seit fünfzehn Jahren keinen gemacht hat. Ich bin sehr traurig, daß ich am Weihnachtsabend nicht mit Dir bin, und daß Du nicht am selben Tag Weihnachten hast wie wir. Ich werde an Euch denken, denn ich habe Euch ja so schrecklich lieb — auch die alte Christel.

Eure

Edith.

Meine liebe Mama!

Ich konnte Dir nicht gleich nach Weihnachten schreiben, weil Papa wieder sehr krank geworden ist. Er liegt nun schon all die Tage im Bett, der Doktor kommt zwei Mal täglich und morgen sollen viele Aerzte kommen, um zu beraten. Tante Therese geht immer mit rothen Augen herum und mir ist so angst und bang, daß ich kaum zu athmen wage. Manchmal darf ich in Pappas Zimmer gehen, aber Papa spricht nicht mit mir, manchmal ist es, als ob er mich nicht erkennen würde, dann wieder lächelt er. Heute wollte er aufstehen, um zu arbeiten, denn eine halbfertige Komposition wolle er noch vollenden, ehe er stirbt. Sage, Mama, glaubst Du, daß Papa sterben kann? Ich glaube es nicht, Tante Therese glaubt es auch nicht, aber der alte Dienerschüttelt immer den Kopf. Ich habe große Angst, es muß doch furchtbar sein, wenn jemand stirbt!

Wenn Großpapa doch hier wäre! Gestern hat Papa meine Hand eine ganze Stunde in der seinen gehalten, ohne zu sprechen, und ich hatte Herzklopfen vor Angst, daß er sterben und daß ich die Hand eines Todten in der Hand halten würde. Oh, meine liebe Mama, ich fürchte mich so sehr!

Deine

Edith.

(Schluß folgt.)